Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis monatlich 50 ₰, ¼jährl. 1.50 ℳ pränum. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 ℳ

„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht beziehbar, kostet monatlich 10 ₰, ¼jährlich 30 ₰.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Zeitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Insertionsgebühr beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 ₰, für Wohnungs-, Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 ₰. Im redaktionellen Teile kostet die Zeile 50 ₰.

Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags ½10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein

Eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 7501.

Telephon-Nr. 1047. Redaktion und Expedition: Geiststraße 21, erster Hof parterre rechts. Telephon-Nr. 1047.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.

Nr. 16 Halle a. S., Donnerstag den 19. Januar 1899. 10. Jahrg.

Aus dem Reichstage.

Berlin, 18. Januar 1899.

Die Spezialberatung des Etats brachte die Erörterung des lippeschen Handels. Rechtsanwalt Lenzmann von der Freisinnigen Volkspartei war es, der die Materie aufrollte. Er griff den Beschluß des Bundesrates in schärfster Form an. Seine juristischen Debukionen decken sich etwa mit denen, die Professor Binding in Leipzig kürzlich entwickelt hat. Der Reichskanzler verlas eine Antwort, die keine war, weil sie ein Eingehen auf den Gegenstand vor dem Forum des Reichstags ablehnte. Diese Art der Erledigung mußte aber in den Reihen der Regierung selber als nicht genügend empfunden werden, denn nachdem das Zentrum sich durch den Mund Liebers mit den Ausführungen Lenzmanns grundsätzlich einverstanden erklärt hatte und auch Herr v. Levetzow für die Konservativen wenig Lust gezeigt hatte, eine Lanze für den Schaumburger zu brechen, nahm Graf Posadowsky das Wort, um eine Rechtfertigung des Bundesratsbeschlusses zu versuchen. Das Haus nahm seine Darlegungen mit großer Gleichgültigkeit auf. Der Gegenstand wurde verlassen, da die übrigen Parteien auf eine ausdrückliche Stellungnahme verzichteten. Beim Etat des Reichsamts des Innern brachte Genosse Molkenbuhr die mit dem Gesetze nicht vereinbare Bemessung der Renten für die Schiffsmannschaften zur Sprache.

Deutscher Reichstag.

11. Sitzung vom 17. Januar, 1 Uhr.

Am Tische des Bundesrats: Graf Posadowsky.

Das Gesetz betr. die Kontrolle des Reichshaushalts, des Landeshaushalts von Elsaß-Lothringen und des Haushalts der Schutzgebiete für das Rechnungsjahr 1898 wird in der 1. Lesung debattelos verabschiedet. Es folgt die erste Beratung des von den beteiligten Staaten in Paris am 16. Juni 1898 abgeschlossenen Saatgutübereinkommens zu dem internationalen Uebereinkommen über den Zuckerrübenanbau vom 14. Oktober 1897.

Präsident des Reichseisenbahnamts Schulz tritt mit Rücksicht auf die geplanten Verbesserungen dem Übereinkommen zustimmen, und bedauert, daß mehrere deutsche Anträge bei der Kommission nicht durchgedrungen sind, welche vom Deutschen Reichstag gutgeheißen waren.

Abg. Möller (nat.-lib.) wünscht, daß die Verzollung an der russischen Grenze fortan nicht mehr durch russische Zollbeamte die von der Sache nichts verstehen, sondern von sachverständigen Spediteuren vorgenommen werden.

Die erste Beratung wird darauf geschlossen und das Zusatzübereinkommen in der folgenden zweiten Beratung debattelos angenommen.

Es folgt die zweite Beratung des Reichshaushalts-Etats für das Rechnungsjahr 1899. Die Beratung des Spezial-Etats des Reichstages wird auf Antrag des Abg. v. Frege (kons.) vertagt und beginnt mit dem Spezialetat: Reichskanzler und Reichskanzlei.

Abg. Lenzmann (Freis. Volksp.) spricht über den Fall Lippe. Die militärische Exekutionsfrage des Grüßens ist mir ziemlich gleichgültig; auch ob ein Fürst einen anderen einen solchen Verwandten erreichen darf. Ich bin kein Fürst und mich geht das nichts an (Heiterkeit), sondern nur die staatsrechtliche Seite der Frage. Redner rekapituliert die Vorgeschichte des lippeschen Erbfolgestreits, die durch die gleichlich verwickelte Genealogie mit Heiterkeit erfüllt. Bei der Erbschwierigkeitsfrage ist man sich nicht darüber einig, ob nicht in die Linie Lippe Biesterfeld durch die Ehe mit der Reichsgräfin Modesta von Unruh der bacillus ignobilis hineingebracht worden ist. (Große Heiterkeit.) Auch wenn die Biesterfelder, weil sie keine Apanage (Jahresgehalt) beziehen, nicht als ebenbürtig anerkannt werden. (Große Heiterkeit.)

Die Fürsten von Lippe-Schaumburg haben aber auch die Apanage von Lippe-Detmold erhalten. Lippe-Schaumburg verlangt nun vom Bundesrat, daß er das Zustandekommen des lippeschen Regentschaftsgesetzes verhindert, also gewaltsam in die lippische Gesetzgebung eingreift. Der Beschluß des Bundesrats hierauf hin muß mit Recht das Kopfschütteln aller Juristen und Laien hervorrufen; er erinnert an die, die der selig entschlafene Bundestag zu fassen pflegte. Redner verliest die Bundesratsentscheidung und fährt fort: Sie ist ziemlich das Schlimmste was das Fürstentum Lippe-Detmold hätte treffen können; denn sie hat an den Wirrnissen dort nichts geändert, die in allgemeiner und wirtschaftlicher Beziehung für solch einen kleinen Staat von Bedeutung sind. Die Kleinbürger jenes Landes leiden unter solchen Zuständen; die Verdrossenheit muß dort zunehmen. Vielleicht in auch hierauf das bedeutende Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen in Lippe zurückzuführen (Heiterkeit bei den Sozialdemokraten). Der Bundesrat hat nicht die Allmacht, die Entscheidung von ordentlichen Gerichten zuzuweisen. Die richterliche Entscheidung des Bundesrats ist ein Unikum: unter den Richtern nimmt die sich streitenden Parteien selbst, sagt Prof. Binding. Aber hier ist der Bundesrat nicht zuständig; denn es handelt sich um einen verfassungsrechtlichen Streit. Die Anschauung des Prof. Binding, daß das Thronfolgerecht in den einzelnen Staaten Sache der autonomen Gesetzgebung der einzelnen Staaten ist, ist auch die meinige, und ich bitte den Reichstag, sich ihr anzuschließen. Landrecht geht vor Fürstenrecht. Der Bundesrat, eine Konferenz von Gesandten, die nur das Mundstück ihrer Regierung sein dürfen, eignet sich nicht zu richterlichen Funktionen. Würden seine Beschlüsse keine weiteren Wirkungen mehr haben, denn könnte man sie nur als Höflichkeitsakt gegenüber einer mächtigeren Partei ansehen und sie entsprechend verächtlich behandeln.

Präs. Graf Ballestrem (unterbrechend): Das Wort verächtlich gegenüber einem Bundesratsbeschluß ist parlamentarisch nicht zulässig.

Abg. Lenzmann (fortfahrend), jedenfalls also diesen Beschluß als das behandeln, was er ist: als Nichts. Hoffentlich wird die heutige Beratung den Landtag von Lippe-Detmold ermutigen, recht bald das Thronfolgegesetz zu verabschieden. Vielleicht werden uns nun auch die Gründe für den wundersamen Bundesratsbeschluß mitgeteilt werden. Ich erwarte auch, daß die Vertreter der in der Minderheit gebliebenen Staaten uns hier ihre Gründe darlegen werden (Heiterkeit rechts). Will man zugeben, daß das Fürstentum von Gottes Gnaden erst bei Ländern von mehr als 20 Quadratkilometern beginnt, daß etwas anderes ausschlaggebend ist, als das Recht, so geraten dadurch die Grundlagen der Monarchie ins Wanken. (Beifall links.)

Reichskanzler Fürst Hohenlohe: Die Reichsverfassung weist dem Bundesrat verschiedene Streitigkeiten zur Entscheidung zu, der dann allein über seine Kompetenz zu entscheiden hat. Deshalb kann ich mich auf eine Diskussion über den Bundesratsbeschluß nicht einlassen, halte es aber für nötig, etwas über die Zuständigkeitserklärung zu sagen. Nachdem die Entscheidung des Bundesrats angerufen worden war, hatte er in jedem Falle zunächst zu bestimmen, ob er kompetent dazu sei. Die materielle Entscheidung mußte eingeholt werden, noch dahingestellt werden, wird aber genau nach den verfassungsrechtlichen Grundsätzen erfolgen, vorausgesetzt, daß nicht, wie zu hoffen, eine Einigung der beiden streitenden Parteien erfolgt.

Abg. Dr. Lieber (Z.): Der Herr Reichskanzler hat das Argument in den Vordergrund gestellt, daß die beiden Regierungen im Namen der beiden Staaten den Bundesrat angerufen haben. Deshalb habe der Bundesrat sich über seine Zuständigkeit entscheiden müssen. Das mag stimmen. Aber ich hätte es doch für richtiger gehalten, daß der Bundesrat dabei zunächst die Frage zur Entscheidung gebracht hätte, ob es sich in der That um einen Staatsanspruch der beiden Regierungen handelt. Ich bin der Ansicht, daß es sich nicht um den Streit zweier Staaten, sondern zweier Fürstenhäuser handelt. (Sehr richtig!) Meine politischen Freunde und ich bestreiten die Zuständigkeit des Bundesrats sowohl als die des Reichstags, über die Erbfolgeberechtigung der Schaumburger oder der Biesterfelder in Lippe zu entscheiden. Das steht nur der Lippe-Detmoldschen Landesgesetzgebung zu. (Beifall im Zentrum.) Ist der Spruch des Schiedsgerichts gültig, dann hätte der Bundesrat den Anspruch der Schaumburger Regierung so oft als nicht kompetent zurückweisen müssen. Jetzt hat sich die Erregung der Lippe-Detmoldschen Bevölkerung schon dem ganzen Deutschen Reich mitgeteilt. (Sehr richtig! im Zentrum.) Hätte der Artikel 76 Absatz 1 der Verfassung wirklich die Bedeutung, die Schaumburg-Lippe ihm beimißt, dann wäre es nicht nur für die Kleinen, sondern auch für die Großen verhängnisvoll. Nach meiner Auffassung hat der Bundesrat das öffentliche Rechtsbewußtsein schwer geschädigt. An dem Reichstag ist es, dem Grundsatz Worte zu verleihen, daß Recht doch Recht bleiben muß. (Lebhaftes Bravo im Zentrum und links.)

Abg. v. Dziembowski u. Pomian (Pole) spricht über die Art und Weise, wie in Preußen Reichsgesetze geachtet werden. Obgleich im § 9c des Bürgerlichen Gesetzbuchs das Züchtigungsrecht der Dienstherrschaften über das Gesinde aufgehoben worden ist, hat der preußische Minister des Innern in einer Verfügung vom August vorigen Jahres erklärt, daß dieser § den § 77 der preußischen Gesindeordnung, wonach gehauen werden darf, nicht berührt; denn dieser § 77 sichere nur der Herrschaft die Straflosigkeit zu. Und bei den Kommissionsverhandlungen über das Bürgerliche Gesetzbuch ist von keiner Seite hieran gedacht worden.

Staatssekretär des Innern, Graf Posadowsky: Im Namen des Bundesrats muß ich gegen die Art und Weise Protest erheben, in der Abg. Lenzmann hier die Beschlüsse des Bundesrats kritisiert hat. Bundesrat und Reichstag sind vollkommen gleichberechtigt. Wenn ein Mitglied des Bundesrats einen Reichstagsbeschluß so charakterisieren wollte, wie es der Abg. Lenzmann umgekehrt thut, dann möchte ich wissen, wie sich der Reichstag dazu stellen würde! Bei solcher Verletzung der Rücksichten, die Bundesrat und Reichstag einander schuldig sind, in eine gedeihliche Verhandlung zwischen beiden unmöglich (Beifall rechts). Es handelt sich hier nicht um einen privatrechtlichen Streit, wie er behauptet hat, sondern um einen Streit auf dem Gebiet des Privat-Fürstenrechts, das in den meist in deutschen Verfassungen staatsrechtlich funktioniert wird. Kann denn ein Streit zwischen zwei Staaten nicht dadurch entstehen, daß ein Staat glaubt die Rechte eines Staatsangehörigen seien durch die Handlungen eines anderen Staates verletzt und diese Angelegenheit nun an der seinen macht? Und wie soll ein Landesherr seine Ansprüche einem Bundesstaat gegenüber geltend machen, wenn nicht eine übergeordnete Instanz vorhanden ist? Ich kann die beruhigende Versicherung abgeben, daß niemand im entferntesten daran denkt, der Bundesrat würde auf Grund seiner Zusammensetzung als Rechtskollegium fungieren: wenn es zur Entscheidung kommt, wird ein Schiedsgericht über den Fall entscheiden. Schlecht hat der Bundesrat im Interesse des Reichsfriedens gehandelt. (Bravo, rechts.)

Abg. v. Levetzow (kons.): Nach meiner Auffassung liegt im Beschluß des Bundesrates, daß es ihm nicht einfällt, über Angelegenheiten des Privat-Fürstenrechts zu entscheiden. Ich glaube aber auch nicht, daß die Entscheidung über solche Streitigkeiten ausschließlich Sache der Landesgesetzgebung sein darf.

Abg. Lenzmann (Freis. Volksp.): Ein Streit zwischen zwei Regierungen liegt nur formell vor; thatsächlich gehört er zu dem Privatfürstenrecht, was früher schon vor ordentlichen Gerichten gekommen ist. Der Bundesrat hätte prüfen müssen, ob diese Frage nicht auch vor die ordentlichen Gerichte gehört.

Hierauf schließt die Debatte; der Spezialetat wird genehmigt.

Es folgt der Etat des Reichsamts des Innern und beginnt mit dem Titel: Staatssekretär.

Abg. Molkenbuhr (Soz.): Es sind soeben eine Verletzung der Rechtsanschauungen und eine Gesetzesverletzung zur Sprache gekommen. Auch ich möchte von der Verletzung eines Reichsgesetzes reden, nämlich um die Festsetzung der Heuer der Seeleute, nach denen ihre Unfallrenten berechnet werden. Bei der Unfallversicherung sind die Seeleute nicht so günstig gestellt wie die anderen Arbeiter, weil bei ihnen nicht die thatsächlich verdienten Arbeitslöhne bei der Berechnung der Renten zu Grunde gelegt werden, sondern bestimmte, vom Reichskanzler festgesetzte Renten. Da aber nicht der volle Jahresverdienst, sondern nur 9 Monate in Anrechnung gebracht werden, so wird die Vollrente der Seeleute immer nur der Hälfte ihres Jahres-Arbeitsverdienstes entsprechen, wenn die festgesetzten Heuern mit dem thatsächlichen Arbeitsverdienst übereinstimmen. Auch haben sie nicht die Vergünstigung, daß, wenn der Arbeitslohn weniger als der ortsübliche Tagelohn gewöhnlicher Arbeiter beträgt, dieser in Anrechnung gebracht wird. Diesen Fehler im Unfallversicherungsgesetz wird aber die Reichsregierung nicht eher zu beseitigen versuchen, als bis der Zentralverband deutscher Industrieller seine Zustimmung giebt. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Vor allem kommen hier die Bestimmungen des § 6 des Gesetzes über die Seeunfallversicherungen in Betracht. Hiernach sollen als Grundlage für die Festsetzungen die in den vorangegangenen letzten 3 Kalenderjahren bezahlten Heuern gelten. Im Jahre 1888 betrug die Heuerhöhe 46.53 M., 1889 = 53.87 1890 = 56.49 M., 1891 = 56.81, 1892 = 55.48 M. Der Durchschnitt der letzten drei Jahre beträgt 56.26 M. Die amtliche Erklärung aber lautet: „Gemäß der Vorschrift des § 6 ist eine Revision der Durchschnittsbeträgen notwendig. Dieselbe hat stattgefunden, und dabei hat sich ergeben, daß eine ausreichende Veranlassung zur Aenderung des Prämiensatzes von 45 M. nicht vorliegt." Und doch ist es gewiß im Reichsamt des Innern bekannt, daß in dem dort herausgegebenen Statistischen Jahrbuch die Monatsheuer der Vollmatrosen, die zu Grunde gelegt werden soll, alljährlich publiziert wird. Daraus könnte ersehen werden, daß an keiner Küstengegend auch nur 45 M. gegeben werden, daß man also noch unter das thatsächlich gezahlte Minimum gegangen ist, wodurch die Rente eigentlich um 25 Prozent zu niedrig ist (hört, hört! bei den Soz.) und die Witwen und Waisen der Seeleute in den Jahren 1893 und 1897 um rund 378000 Mark geschädigt worden sind. (hört, hört! bei den Soz.) Wieso liegt also keine Veranlassung zu einer Aenderung vor? Wahrscheinlich war kein Grund vorhanden, eine Herabsetzung der Heuern vorzunehmen, und deshalb stand man von einer Revision der Rentenfestsetzung ab! Oder dachte man, die Seemannswitwen und Waisen seien so auf Rosen gebettet, daß die Leute irgend wie zu üppig leben würden, wenn man die Heuer dem Verdienst anpaßte? Oder glaubt die Regierung es sei notwendig, die Reeder zu unterstützen, die sich nicht schämen, die Pfennige einzuhelmsen, welche den Witwen und Waisen entzogen werden? Dann nehme man das Geld aus dem Dispositionsfonds, das sonst zu Festlichkeiten verwendet wird, aber lasse den Krüppeln Witwen und Waisen das zukommen, worauf sie laut Gesetz Anspruch haben. (Sehr gut! bei den Soz.) Dergleichen wird ja oft in Predigten gelogt. Aber statt die Armen zu unterstützen, nehmen die frommen Reichen ihnen den Verdienst fort. Das ist umgekehrtes Christentum! (Sehr gut! bei den Soz.) Es muß darauf gedrungen werden, daß eine neue Festsetzung der Heuersätze vorgenommen wird. Aber außerdem sind die Leute bisher schon um eine halbe Million geschädigt worden. Ein gesetzlicher Weg ist nicht vorhanden, um ihnen das Geld zukommen zu lassen. Aber vielleicht finden sich Juristen, die sich ihrer Sache annehmen und diejenigen, welche die Seeleute geschädigt haben, für den Schaden verantwortlich machen. (Lebhafter Beifall bei den Soz.)

Direktor im Reichsamt des Innern Dr. v. Wödke: Die Vorwürfe des Herrn Molkenbuhr werden wohl nur von seinen nächsten Freunden unterstützt werden. Die Grundsätze für die Rentenfestsetzung sind von der Seeberufsgenossenschaft ausgearbeitet worden. Eine Erhöhung der Renten wurde im Jahre 1887 vorgesehen, kam aber nicht zu stande. Herrn Molkenbuhrs Vorwürfe sind also ganz unberechtigt.

Abg. Molkenbuhr (Soz.): Ich habe mich bei meinen Behauptungen auf das Statistische Jahrbuch des Deutschen Reichs gestützt. Diese Zahlen sind glaubhaft. Im § 6 des Seeunfallsversicherungsgesetzes heißt es aber ausdrücklich: „Der Festsetzung sind die an Vollmatrosen auf deutschen Fahrzeugen während der letzten drei Kalenderjahre, in welchen eine Mobilmachung deutscher Streitkräfte nicht stattgefunden, gezahlten Löhne zu Grunde zu legen." Demnach also auch die mitgeteilten Summen! Und gerade dieser Teil ist in flagranter Weise verletzt worden (Sehr richtig! links.) Die Seeleute haben ein Recht darauf, zu verlangen, daß bei der Festsetzung der Heuer der Durchschnitt der letzten drei Kalenderjahre auch wirklich genommen wird.

Das steht in § 6. Dieser Durchschnitt ist jedoch nicht genommen worden, man hat einfach die alten Heuersätze beibehalten. Ist es dem Reichskanzler vielleicht unbequem, den Reedern Unkosten zu verursachen, dann habe man das Gesetz auf; so lange es aber besteht, muß auch der Reichskanzler es innehalten. (Sehr richtig! links.) Wir werden immer wieder darauf bringen, daß dieser Berechtigung der Seeleute ein Ende gemacht werde. (Bravo! bei den Soz.)

Abg. Beckh (Freis. Volksp.) regt eine schärfere Handhabung des Vogelschutzes an.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Es ist bisher nicht gelungen, eine Ratifikation der Pariser Konvention von 1890 herbeizuführen. Ist diese erreicht, so werden wir an eine Durchsicht der Bestimmungen unseres Vogelschutzgesetzes von 1880 gehen.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Mittwoch 1 Uhr. (Antrag des Grafen Kanitz-Podbielski betr. Geheimhaltung von amtlichen Schriftstücken; Antrag des Abg. Agster und Gen. (Soz.), betr. Gewerbegerichte und Erweiterung ihrer Kompetenz; Antrag des Abg. Rickert auf Aenderung des Wahlgesetzes.

Schluß 4¾ Uhr.

Tagesgeschichte.

Die Landratskammer. Das preußische Abgeordnetenhaus ist am Dienstag zu seiner zweiten Plenar- und ersten geschäftlichen Sitzung zusammengetreten. Zunächst wurde die Präsidentenwahl vollzogen; da die drei Inhaber der Präsidentensitze aus der letzten Session der verflossenen Legislaturperiode zufällig wieder sämtlich Mitglieder des Hauses sind, wurde die Wahl per Akklamation vorgenommen und der noch ziemlich jugendliche Herr von Kröcher, ein echter märkischer Junker in seinem ganzen selbstbewußten Auftreten, bestieg den Präsidentensitz. Er widmete zunächst dem Fürsten Bismarck einen Nachruf. Eine Stelle richtete sich dann gegen die Sozialdemokratie. Herr von Kröcher

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990119-16/fragment/page=0001

sprach nämlich die Ansicht aus, daß jeder königstreu gesinnte Mann den Hingang des Reichsherrs tief betrauern müsse und vindizierte sämtlichen Mitgliedern des Hauses diese königstreue Gesinnung, also auch den beiden Dänen und den zahlreichen Polen. Er sprach dann weiter die Hoffnung aus, daß auch in Zukunft nur königstreue Männer Mitglieder des Hauses sein möchten. Das kann nicht anders als ein versteckter Hieb gegen unsere Partei aufgefaßt werden, die ja die Beteiligung an den Landtagswahlen und die Eroberung von Mandaten eifrig diskutiert hat. Nun, Herr von Kröcher mit seinem Anhang und die königlich preußische Regierung werden es vorläufig schon durch Aufrechterhaltung des die große Masse des Volkes entrechtenden Wahlsystems dahin bringen, daß die königstreuen Männer unter sich bleiben. Daß es ihnen für alle Zeit, wie Herr v. Kröcher wünscht, gelingen wird, ist aber nicht anzunehmen. Die Sozialdemokratie wird immer mehr eine Macht, mit der auch die preußischen Junker zu rechnen haben werden.

Auf der Tagesordnung stand die **Einbringung des Etats** durch den Finanzminister Herrn v. Miquel. Die Landräte haben den durch Gewohnheit geheiligten Brauch geschaffen, daß die Etatsrede des Finanzministers ohne Erwiderung ins Land geht. Das gehört sich so für eine regierungsfromme Volksvertretung. Diesmal wäre auch eine Erwiderung sehr schwer gewesen, denn der Finanzminister war selbst den Abgeordneten, die in seiner Nähe saßen, nur schwer verständlich. Soweit man ihn aber auf der Tribüne hören konnte, schilderte er die Finanzlage als sehr rosig, mahnte aber in gewohnter Weise zur Sparsamkeit, da bald einmal ein Rückschlag eintreten könne. Die Ueberschüsse beruhen in der Hauptsache auf den guten Erträgnissen der Eisenbahnen. Diese sind die melkende Kuh, und da man auch politisch-agrarische Gründe hat, billigere Tarife zu verhindern, so unterläßt man jede Reform nach dieser Richtung unter dem Vorgeben, daß solche Veränderungen leicht eine Verringerung der Erträgnisse zur Folge haben könnten. Herr v. Miquel sprach auch von den Aufbesserungen der Gehälter der Unterbeamten und schilderte die Lage des preußischen Beamten als eine sehr rosige. Der Minister schließt jedenfalls von seinem Gehalt auf die anderen. Was Miquel über die Bergwerksinspektion und andere wichtige Dinge sagte, wird sich erst nach Erscheinen des stenographischen Berichts am Donnerstag genau feststellen lassen. Weil die Rede nicht zu verstehen war, sah der Präsident auch von seinem Vorschlag ab, die nächste Sitzung schon Freitag abzuhalten, sondern beraumte sie auf Sonnabend an. In der Geschäftsordnungsdebatte, die sich über die Anberaumung der Sitzung entspann, spielte die angeblich schlechte Akustik des neuen Hauses eine große Rolle. Die Akustik ist aber nicht besser und nicht schlechter, als sie naturgemäß in einem so großen Raume sein kann. Die Hauptschuld lag an Herrn Miquel selbst, die übrigen Redner waren sämtlich leidlich zu verstehen.

So ist's recht. Die preußischen Landtagsabgeordneten werden behandelt, wie sie es verdienen. Ein neugewählter Landbote schildert seine Erlebnisse bei der Eröffnung des Landtages im Weißen Saale des königlichen Schlosses wie folgt: „In den vorderen Reihen standen Generale und Chargen in großer Uniform, in dritter Reihe etwa eine Anzahl Herren im schwarzen Frack, ich selbst stand etwa in der vierten Reihe, als der Hofmarschall oder Zeremonienmeister mit dem Stabe hinzutrat und sprach: „Ich bitte die Herren Abgeordneten etwas zurückzutreten um Platz für die Generalität zu gewinnen.“ Meine Vordermänner traten wohl nicht schnell genug zurück, wenigstens kam der Herr Hofmarschall oder wie sonst sein Titel ist, weiter nach hinten und wiederholte: „Ich bitte die Herren Abgeordneten zurückzutreten.“ Ich habe die vollkommenste Hochachtung vor unseren Generalen und weiß wie viele hervorragend hochverdiente Männer sich unter ihnen befinden, aber ich muß sagen, mir war die Lust vergangen, dazubleiben und ich wäre weggegangen, wenn der König nicht eingetreten wäre. Nach meiner Ansicht ließe sich die Sache auch so einrichten, daß die Generalität auf einer Seite steht und auf der anderen die Abgeordneten und daß diese nicht wie Zuschauer in die zweite Reihe gedrängt werden. Man kann persönlich noch so bescheiden sein, aber als Vertreter des Volkes kann man sich eine solche Behandlung nicht gefallen lassen. Jedenfalls werde ich eine Eröffnung des Landtages im Weißen Saale nicht mehr mitmachen, so lange die Abgeordneten von einer Hofcharge zurückgedrängt werden.“

Wenn der Mann erst einige Zeit Landtagsabgeordneter gewesen ist, wird er schon erfahren, daß seine Kollegen sich derartige und noch ganz andere Dinge als eine Ehre anrechnen.

Die Verurteilung des Genossen Müller zu 4 Jahren Gefängnis wegen Beleidigung Wilhelm II. und eines seiner Söhne kam am Montag in einer Volksversammlung in Magdeburg zur Sprache. Nach dem einleitenden Referate des Reichstagsabgeordneten, Genossen Förster ergriff Müllers Redaktionskollege, Genosse Albert Schmidt das Wort. Die Volksstimme berichtet darüber:

„Man war auf Schmidts Ausführungen gespannt. Er ging sogleich auf den gegenwärtigen Kampf ein, der an Schärfe, Festigkeit und Zähigkeit nichts zu wünschen übrig lasse. Um diesen Kampf den Versammelten verständlich zu machen, griff Redner in die Vergangenheit. Es liegt System darin. Redner schilderte den Kampf gegen die politische Organisation, der mit der Auflösung des Arbeiter-Bildungsvereins endete, den Kampf gegen die Gewerkschaften, dessen Schluß die Auflösung der Organisationen war; er rief den organisierten Arbeitern in das Gedächtnis die schweren Kämpfe um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen, die hierbei zu Tage getretenen Verfolgungen, Verhaftungen, Haussuchungen, Beschlagnahmen und Verbote. Als ein weiteres Kampfobjekt rückte Redner die Buchhandlung in den Vordergrund und ging auf die Verfolgung der Volksstimme und Bestrafung ihrer Angestellten ausführlich ein. Wer in diesen Kämpfen gelitten, welche Opfer gebracht sind, erläuterte Redner ausführlich — die Vorkämpfer der politischen, sowie gewerkschaftlichen Organisation, die Leiter und Teilnehmer an Lohnbewegungen, die tapferen Männer, die bei den Wahlen geholfen, die Redner, die Redakteure, sie haben alle schwere Opfer gebracht, der eine mehr, der andere weniger, jeder nach seiner Stellung seiner Thätigkeit. Ob der Kampf immer so scharf gewesen wie gegenwärtig? Diese Frage beantwortete Redner mit einem Hinweis auf die Zeiten des Sozialistengesetzes, die Verfolgung des Genossen Prüs, und die hierbei zu Tage getretenen ungeheuer schweren Strafen. Weshalb die schweren Strafen? Sie sollten nach Meinung des Redners abschreckend wirken. Die Ausweisungen der Dienstboten in Nordschleswig sind Abschreckungsmittel für die Dänen, die von den Stammschen Organen gewünschte Zuchthausvorlage ein Abschreckungsmittel für die Arbeiter, sie von Lohnbewegungen abzuhalten, die schweren Strafen für angebliche oder wirkliche Beleidigung des Kaisers ein Abschreckungsmittel für alle diejenigen, welche sich mit ihm und seinen Handlungen beschäftigen wollen. Daß dieser Kampf gerade in Magdeburg am schärfsten, erklärt sich aus lokalen Verhältnissen. Man hat sich noch nicht daran gewöhnen können, daß die einstige Hochburg der nationalliberalen Partei eine sichere Stätte der Sozialdemokratie geworden ist und steht mit gedängstigten Gefühlen auf den zunehmenden Einfluß. den die Sozialdemokratie auf unser soziales und politisches Leben ausübt. Die Klassengegensätze haben sich hier auf das denkbar schärfste zugespitzt, woraus dann die Klassenkämpfe entstanden sind. Aber nie war die Sozialdemokratie im Angriff stets befand sie sich in der Abwehr — die Kämpfe sind ihr seit Jahr und Tag aufgedrungen worden. Wenn sich jeder diese Dinge vergegenwärtigt, so wird die gegenwärtige Schärfe des Kampfes, die schwere Verurteilung der Arbeiter klar — und damit ging Redner auf den Fall Müller über. Wenn vorher die Ausführungen Schmidts fortgesetzt von Beifall unterbrochen und Zustimmungen jedem Satze folgten, so herrschte bei der Berührung dieses Punktes eine eisige Ruhe. Sie schwand aber, als Redner die Ursache der Bestrafung und deren Schwere besprach und sie mit anderen Verbrechen in Vergleich stellte. Schmidt erklärte, daß die Richter nach bestem Wissen und Gewissen geurteilt, die Strafe selbst aber zu hart sei. Zu hart auch aus dem Grunde, da Müller unschuldig und er allein die Verantwortung für die Müller zugeschobene Handlung trage. Zwar sei sie nicht provoziert, sondern durch absonderliche Umstände veranlaßt, die Redner zunächst nicht schildern wollte. Hatte dieses Geständnis bereits die Versammelten zu tosendem Beifall hingerissen, so nahm der Beifall, die Zustimmung kein Ende, als Schmidt die Erklärung abgab, sich dem Staatsanwalt gestellt zu haben, damit er gegen ihn ein Verfahren einleite. Schmidt wollte nicht, daß für seine Handlungen, die er allein verschuldet, ein Unschuldiger leide, er wolle den Verurteilten, der ein junger Parteigenosse sei, nicht an der Ehrlichkeit und Charakterfestigkeit der Sozialdemokraten zweifeln lassen. Schmidt stellte sich der Staatsanwaltschaft, obwohl das Verfahren gegen ihn bereits am 28. dieses Monats verjährt sein wird, er stellte sich, obwohl er Weib und Kinder zu versorgen hat und gedenkt auch auf seine Immunität zu verzichten, damit die Justiz so bald als möglich ihren Lauf nehmen kann und Müller nach Verbüßung der ihm wegen Preßvergehen und Vergehen in Versammlungen zuerkannten Strafen auf freien Fuß gesetzt wird. Der Versammelten hatte sich eine tiefe Erregung bemächtigt, sie jubelten dem Redner zu. Auf ein Opfer mehr oder weniger, meinte Schmidt, kommt es im Kampfe gegen die herrschenden Gewalten nicht an — einer stürzt, zehn andere treten an seine Stelle; zu ersetzen sei jeder. Nur Ausdauer, Entschlossenheit, Gesetzmäßigkeit führen zum Ziele und hierzu wird es die Sozialdemokratie nicht fehlen lassen — die Bewegung nimmt ruhig ihren Gang, auch wenn ihr die Köpfe genommen werden. Doch nie durchklang das Hoch auf die Sozialdemokratie so brausend den Saal, als am Schlusse der Versammlung. In gehobener Stimmung verließ alles den Saal, manches Auge war thränenumflort und mancher Händedruck wurde gewechselt. Ach, wenn doch unsere Gegner dieser Versammlung beigewohnt hätten.“

Welche Folgen der Schritt des Genossen Schmidt haben wird, muß abgewartet werden. Das aber ist gewiß: Sollte das Gericht auch über ihn eine so ungeheuerliche Strafe verhängen, dann wird dieses Urteil zweifellos die unmittelbare Veranlassung dazu sein, daß der Majestätsbeleidigungsparagraph von dem Volksunwillen hinweggefegt wird. Die Magdeburger Justiz, von deren Heldenthaten jetzt alle Welt voll ist, hätte dann doch wenigstens ein gutes Werk vollbracht.

Verboten wurde durch Verfügung des Kriegsministers den Unteroffizieren und Mannschaften des Heeres und der Marine das Lesen der in Darmstadt erscheinenden Militär-Invaliden- und Anwärter-Zeitung. Dies ist schon das zweite Verbot einer derartigen Zeitschrift; vor zwei Jahren wurde den Militärpersonen das Lesen der „Reveille“ verboten.

Für noch nicht spruchreif hat eine in Berlin stattgefundene Konferenz medizinischer Sachverständiger verschiedener Bundesstaaten die Zulassung von Frauen zum medizinischen Studium erklärt. O dieser Zopf!

Zum Verständnis. Vor einigen Tagen ist dem Kommandeur des Eisenbahnregiments, Oberst Schubert der erbliche Adel verliehen worden. Die bürgerliche Presse wunderte sich über die „ungewöhnlich hohe Auszeichnung“. Zum Verständnis dieser Nachricht teilt die Post jetzt mit, daß Oberst Schubert mit der ältesten Tochter des Frhrn. v. Stumm-Halberg verheiratet ist.

Eine neue Anarchistenkonferenz wird angekündigt. An derselben sollen nur die Staaten teilnehmen, die alle Vorschläge der bereits stattgehabten Konferenz acceptieren, also Deutschland, Italien, Oestreich, Rußland, Spanien, Portugal, Dänemark, Schweden, Serbien, Rumänien und die Türkei.

Ein preußischer Gemeindebeamtentag wird am 29. Januar in Berlin eröffnet werden. Der Hauptgegenstand der Tagesordnung ist: Die Rechtsverhältnisse der Kommunalbeamten.

Das ist doch zu toll! Der Landrat Henniger in Ebeleben, einem kleinen Marktflecken des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen, hat den Arbeiter Fritz Wilke in Großenehrich mit drei Wochen Haft im Wege des Strafmandats bestraft, **weil Wilke in der Neujahrsnacht im Wirtshaus gewesen ist.** Ausgefertigt ist das fast unglaubliche Schriftstück am 12. Januar mit der Weisung, Wilke müsse am 16. d. M. mittags 12 Uhr in der Fronfeste zu Greußen zum Strafantritt erscheinen. Wilke ist mehrfach für unsere Partei thätig gewesen, besonders hat er das Parteiorgan des Kreises dort zu verbreiten gesucht. Dies mag ihm den Haß des dortigen Agrariertums zugezogen haben. Vor etwa drei Jahren entstand einmal im Ratskeller in Großenehrich eine Rempelei, an der auch Wilke beteiligt war, es ist jedoch aus diesem Anlaß nicht einmal zu einer Anzeige beim Gericht gekommen. Dagegen hat der Landrat Henniger dem Wilke für die Folge das Betreten dieses Gasthofes verboten. Unbegreiflicherweise hat Wilke sich dem Verbot gefügt, auch ein Gesuch um Aufhebung des Verbots getan, das abschlägig beschieden worden ist. In der Neujahrsnacht veranlaßten ihn einige Freunde, mit ihnen zusammen den Ratskeller zu besuchen. Der Wirt verweigerte ihm das geforderte Getränk, weil es der Landrat verboten habe. Durch die Intervention der Freunde gießt schließlich der Wirt das geforderte Glas Bier. Nachdem Wilke dies getrunken, entfernt er sich, vor der Thür begegnet er dem Gendarm, dieser fährt ihn barsch an, was er hier zu suchen habe, es sei ihm doch verboten, den Gasthof zu betreten und trotz lebhaften Protestes verhaftete der Gendarm ihn vom Platze weg, obwohl er ihm genau bekannt war und Wilke im Orte ansässig, Grundbesitzer und Familienvater ist. Er mußte eine Nacht im Polizeigewahrsam verbringen, wurde am nächsten Morgen einem peinlichen Verhör unterzogen und erhielt schließlich am Freitag das landräthliche Strafmandat über 3 Wochen Haft. Am Sonntag war der Mann in Erfurt, um Rat zu holen und ist von dort aus an das fürstliche Ministerium telegraphisch beschwerde eingereicht mit dem Gesuch um Aufhebung.

Welchen Erfolg die Beschwerde hatte, ist noch nicht bekannt. Der Vorfall beweist, daß wir in Deutschland von chinesischen Zuständen nicht mehr weit entfernt sind. Selbstverständlich ist die Handlungsweise des Landrats eine ungesetzliche und kann von der Regierung unmöglich gebilligt werden.

Ein schuldenfreier Bundesstaat ist nach der Köln. Volkszeitung auch das Großherzogtum Baden. Das habe außer einer Eisenbahnschuld von 230 Millionen keinerlei Schulden.

Die Haftung des Staates für Versehen der Beamten soll in Hessen-Darmstadt eingeführt werden, und zwar soll die Materie bei Gelegenheit des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuche geregelt werden. Die vorgeschlagene Bestimmung lautet:

„Für den Schaden, den ein Beamter in Ausübung der ihm anvertrauten öffentlichen Gewalt einem Dritten zufügt, ist der Staat oder der Verband, für den der Beamte thätig war, in gleicher Weise wie der Beamte, insoweit als der Ersatz von diesem nicht zu erlangen ist, verantwortlich.“

Eine solche Bestimmung ist für „Rechtsstaaten“ nur selbstverständlich. Aber in den meisten deutschen Bundesstaaten wartet man bis heute doch vergeblich darauf.

Weiter ausgewiesen werden auch Oestreicher aus Schlesien. Der Oberkellner eines Kattowitzer Restaurants, der bereits längere Zeit dort in Stellung war, mußte plötzlich sein Bündel schnüren, da bekannt geworden war, daß er Galizier sei.

Ausland.

Frankreich. Eine abermalige Interpellation in der Angelegenheit Picquart, die wiederum dem Skandale dienen sollte, ist auf Verlangen der Regierung mit 422 gegen 74 Stimmen um einen Monat vertagt worden. — Vier Richter des Kassationshofes sollen, wie ein Gerücht behauptet, beabsichtigen, demonstrativ abzudanken. Zwei derselben, hierüber befragt, haben erklärt haben, daß diese Angaben unrichtig seien, gaben aber den zweideutigen Grund an, sie hätten die Pflicht, auf ihrem Beobachtungsposten auszuharren; es ist kaum zweifelhaft, daß ein ähnlicher dunkler Anschlag eifrig gezettelt wird. — Sonnabend brachtete der Kassationshof die Weisung nach Cayenne, Dreyfus nochmals zu verhören bezüglich seines angeblichen Geständnisses gegenüber Hauptmann Lebrun-Renault.

Polizeiliches und Gerichtliches.

§ Weitere Verfolgungen der Magdeburger Volksstimme. Durch die Veröffentlichung eines Artikels, überschrieben: „Früh übt sich, was ein Meister werden will“, sollte der verantwortliche Redakteur Pistorius eine Schmähung der Kirche begangen haben; das Landgericht wies den Staatsanwalt mit seiner Klage ab, das Oberlandesgericht in Naumburg aber entschied, daß das Strafverfahren eröffnet werden solle.

Ferner ist gegen Pistorius ein Prozeß wegen Verletzung des § 11 des Preßgesetzes anhängig gemacht, weil eine Berichtigung des kgl. General-Kommandos betreffend eine Notiz über den Leutnant Glinzestein nicht in vorschriftsmäßiger Weise veröffentlicht worden sein soll.

Die Geschäftsbücher der Volksstimme, die am 7. Januar beschlagnahmt wurden, sind bis heute noch nicht freigegeben. Gegen den Geschäftsführer August Fabian und Genossen ist ein Verfahren anhängig gemacht. Weswegen, ist unbekannt.

Parteinachrichten.

— Totenschau. Ein Vorkämpfer der Sozialdemokratie Dänemarks, der ehemalige Maurer Nis Theodor Nielsen, ist im Alter von 68½ Jahren gestorben. Neben seinem Berufe beschäftigte er sich lange Zeit mit litterarischen Arbeiten, namentlich mit der Uebersetzung von französischen, deutschen und englischen sozialistischen Schriften. Auch gehörte er zu den Mitarbeitern des Sozialdemokraten. Die dänische Bruderpartei hat in Nielsen einen hochbegabten Kämpfer verloren.

Der greise Senior der serbischen Sozialisten, der Parteigenosse Vasa Pelagic, ist am 15. Januar im Gefängnis gestorben. Die niederträchtige Behandlung, mit der man den Veteran quälte, hat seinen Tod beschleunigt. Die Arbeiterschaft Serbiens trauert an seiner Bahre.

Gewerkschaftliches.

Wegen Lohndifferenzen haben die Arbeiter (Heim- und Werkstattarbeiter) der Lederwarenfabrik von Th. Marschall, Berlin, Ritterstraße 92 die Arbeit niedergelegt.

In der G. Moserschen Parketfabrik in Nürnberg sollen die Akkordlöhne herabgesetzt werden, weshalb die Arbeiter die Arbeit niederlegten.

In der Küchenmöbelfabrik von Karl Lutze in Adlershof bei Berlin haben sämtliche Tischler wegen angekündigten Lohnabzugs am Dienstag die Arbeit eingestellt.

Die Metallarbeiter Westfalens hielten am 15. Januar eine Bezirks-Konferenz ab. Die gegenwärtig für den Verband wichtigste Frage der Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung wurde nach einem Referat Rodrian-Berlin mit 18 gegen 3 Stimmen im bejahenden Sinne entschieden. Ferner wurde eine Resolution einstimmig angenommen, nach welcher der Verbandsvorstand für Westfalen einen besoldeten Vertrauensmann zur Leitung der Agitation anstellen möge, sofern die Generalversammlung die Leitung der Agitation durch besoldete Beamte für die wichtigeren Industriebezirke beschließen sollte.

Eine Konferenz niederrheinischer Zahlstellen, die am 15. d. M. in Düsseldorf tagte, beschloß mit 25 gegen 15 Stimmen, die Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung zu befürworten. Sodann erklärte sich die Konferenz für die Anstellung besoldeter Vertrauensmänner.

Eine Konferenz in Schlesien und Posen beschloß gleichfalls, für die Arbeitslosen-Unterstützung auf dem nächsten Verbandstag einzutreten, jedoch will man die Einführung der Unterstützung von einer Urabstimmung abhängig machen. Ferner wurde einem Antrage zugestimmt, für die polnischen Bezirke die Statuten in polnischer Sprache drucken zu lassen.

Die Metallarbeiter Schleswig-Holsteins, Lübecks und Hamburgs traten am Sonntag, den 15. Januar, in Neumünster eine Konferenz ab, die außerordentlich gut besucht war. Die für den Metallarbeiter-Verband zur Zeit zu einer aktuellen Frage ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262189901 19-16/fragment/page=0002

wordene Arbeitslosen-Unterstützung wurde eingehend erörtert. Nach einem Referate Wissells-Kiel für und Rohrbirsch-Stettin gegen die Arbeitslosen-Unterstützung wurde mit 24 gegen 3 Stimmen ein Antrag zu gunsten derselben angenommen.

Schuhmacher. Sämtliche Zwicker in der Schuhfabrik von H. Franke in Artern haben am Sonnabend die Arbeit niedergelegt. Herr Franke hatte den Arbeitern zugemutet entweder aus ihrer Organisation auszutreten oder sich einen Lohnabzug von 10 Prozent gefallen zu lassen. Die Arbeiter sollten zu dieser Selbsterniedrigung sogar kontraktlich mit Hinterlegung von 15 M. verpflichtet werden.

Der Verein der Elektro-Monteure in Hamburg hat in einer General-Versammlung, an der zwei Vertreter aus Dresden teilnahmen, folgende Resolution angenommen: „Die General-Versammlung der Elektro-Monteure Hamburgs ist der Ansicht, daß eine Verbesserung und Sicherstellung der Monteure nur durch eine Zentral-Organisation Deutschlands möglich ist und beschließt gleichzeitig mit den Vertretern des Dresdener Verbandes, daß mit den übrigen Verbänden in Verbindung zu treten sei, um eine Zentralorganisation für Deutschland zu gründen.

Zum Klassenkampf der Weber in Krefeld. Der Verband der Sammetfabrikanten hat die von den Arbeitern geforderte Anrufung des Gewerbegerichts als Einigungsamt einstimmig abgelehnt.

Die Weber der Baumwollenweberei Gebrüder Sanders in Bramsche (Prov. Hannover) haben wegen Lohndifferenzen ihre Kündigung eingereicht und dürfte, wie uns geschrieben wird, am 28. Januar nach Ablauf der Kündigungsfrist das gesamte Personal in den Ausstand treten.

Lokales und Provinzielles.

Halle a. S., 18. Januar 1899.

* **Ueber den Streik der Arbeiter in der hiesigen Zuckerraffinerie** veröffentlichen die Hallesche Zeitung und die Saalezeitung eine zweifellos von der Betriebsleitung ausgehende, fast gleichlautende Erklärung. Das freisinnige Blatt versieht dieselbe mit der Spitzmarke: „Angeblicher Streik". In der Erklärung wird „gegenüber den in einem hiesigen Blatte erschienenen und von ganz unzutreffendem Zahlenmaterial begleiteten Nachrichten" festgestellt, „daß in Wirklichkeit nur eine geringe Zahl (16) Arbeiter der sog. Rohzuckerkolonne ihre Arbeit aufgegeben hat."

„Die Akkordlöhne dieser Kolonne — so heißt es in dem freisinnigen Blatte — hatten infolge verschiedener Umstände, auf Grund noch aus früheren Zeiten stammender Einheitssätze, eine ganz abnorme, das Doppelte der Durchschnittssätze überschreitende Höhe erreicht und sollten deshalb auf ein gebührendes, immerhin noch sehr reichliches Maß herabgesetzt werden. Obwohl nun in der Fabrik eine Kündigungsfrist nicht besteht, die Herabsetzung also ohne weiteres hätte eintreten können, so hat doch die Direktion diese Reduktion schon vierzehn Tage vorher den Beteiligten bekannt gegeben und für diese vierzehn Tage die früheren Löhne weiterbezahlt; erst als nun der herabgesetzte Lohn für die dritte Woche zur Auszahlung kam, erklärten die Betreffenden, ohne vorher sich irgendwie ausgesprochen oder mit der Direktion auch nur eine Verhandlung versucht zu haben, sie wollten bei solchem Lohnsatz nicht weiterarbeiten, und verließen auf der Stelle die Fabrik. Dieses Recht steht ihnen, da eine Kündigungszeit nicht besteht, selbstverständlich zu, und sie haben von ihm Gebrauch gemacht, während von einem eigentlichen Streik nicht die Rede sein kann. Später knüpften dann die Abgegangenen Unterhandlungen betreffs ihrer Wiederaufnahme an, die aber nicht zum Ziele führen konnten, weil sie, ohne deren Resultat abzuwarten, inzwischen Versuche gemacht hatten, auch ihre übrigen Mitarbeiter zum Abgange zu bereden. Angesichts des langjährigen guten und in jeder Hinsicht ungetrübten Verhältnisses zwischen der Zuckerraffinerie und ihrer Arbeiterschaft, ist zu erwarten, daß derlei Versuche nicht den erwarteten Erfolg haben werden."

Demgegenüber sei als der Wahrheit entsprechend festgestellt, daß 1. die Akkordsätze keine „abnorme, das Doppelte des Durchschnitts überschreitende Höhe" erreicht hatten, sondern kaum so hoch waren, um zur Bestreitung des Lebensunterhaltes zu genügen. Nach der Verkürzung um 25 Proz. ist an ein Auskommen unmöglich zu denken. Daß die Lohnreduzierung eine willkürliche und vollständig unberechtigte war, geht schon daraus hervor, daß den an die Stelle der Streikenden getretenen Streikbrechern wesentlich mehr Lohn gezahlt wird, als die Akkordsätze ausmachten. 2. Es ist unwahr, daß die Streikenden die Arbeit niedergelegt haben, ohne sich vorher auszusprechen. Im Gegenteil. Sie sind wiederholt bei dem Assistenten Deude, durch den sie zur Arbeit angenommen wurden und der ihnen die Lohnreduktion ankündigte, vorstellig geworden, erhielten aber jedesmal die kategorische Antwort: Wem's nicht paßt, kann gehen! 3. Es ist eine dreiste und grobe Unwahrheit, es ist eine erbärmliche Lüge, und deren zeihen wir hiermit die „freisinnige" Saale-Zeitung und deren Hintermänner ausdrücklich, daß die Streikenden „Versuche gemacht hatten, auch ihre übrigen Mitarbeiter zum Abgange zu bewegen", ohne das Resultat der Unterhandlungen abzuwarten. Am Donnerstag früh wurden 15 Mann ausständig, am Freitag früh begab sich eine Kommission von 4 Mann zu dem Direktor v. Lippmann. Da von wurden nur 2 vorgelassen und diesen erklärte Herr v. Lippmann ausdrücklich, daß er mit ihnen nicht unterhandeln könne, daß er ihre Wiedereinstellung durchaus ablehnen müsse, da sie in den Ausstand getreten seien, ohne erst bei ihm vorstellig zu werden. Das war doch das kündigste „Resultat" der Unterhandlungen, das man sich denken kann. Jetzt erst beriefen die Arbeiter ihre Kolonne zu einer Versammlung für den nächsten Tag. 4. Es ist unwahr, daß überhaupt nur 15 Mann ausständig geworden sind. Am Montag betrug die Zahl der Ausständigen über 100. Ein Teil davon, und zwar die an den Zentrifugen beschäftigten Arbeiter, hat heute wieder die Arbeit aufgenommen, weil ihm von der Direktion Zugeständnisse gemacht worden sind.

Gegenwärtig sind noch etwa 50 Arbeiter ausständig. Heute, Mittwoch abend, findet im Glauchaschen Schützenhause eine Versammlung aller Arbeiter der Zuckerraffinerie statt, wo über die weiter vorzunehmenden Schritte Beschluß gefaßt werden wird.

Daß die Hallesche Zeitung über die Streikenden herfallen würde, war vorauszusehen, daß aber auch die „liberale" Saale-Zeitung sich zu einem derartigen Schergendienste hergeben würde, war weniger wahrscheinlich. Wenigstens ward man erwartet haben, daß das „liberale" Blatt getreu dem alten Grundsatz audiatur et altera pars auch die Aeußerungen des anderen Teils seinen Lesern nicht vorenthalten würde. Das ist jedoch nicht geschehen! In unverantwortlich parteiischer Weise ist das „liberale" Blatt über die Arbeiter hergefallen, die um das weitere Herabdrücken ihres Lebensniveaus zu verhindern, entschlossen sind, wochen- und monatelang die Schrecken der Arbeitslosigkeit auf sich zu nehmen, und hat Aeußerungen Raum gegeben, von denen es unbedingt wissen mußte, daß sie den Siempel der Unwahrheit an der Stirn tragen. Bei dem „liberalen" Blatte scheint jetzt Methode in der Beläumdung der Arbeiter zu liegen. Denn dieselbe Nummer enthält auch eine Notiz über den Streik der Zigarrenarbeiter in Heiligenstadt, die als ein lehrreiches Beispiel dafür, wie Streiks entstehen, bezeichnet wird. Auch hier wird parteiisch aus der Erklärung eines Fabrikanten geschlossen, daß die Arbeiter im Unrecht sind und den Streik frevvol provoziert haben. Mit dieser Bekämpfung der Arbeiterschaft ist das „liberale" Blatt glücklich auf das Niveau der Halleschen Zeitung herabgesunken, desselben Blattes, dessen Verlogenheit die Saale-Zeitung häufig genug angenagelt hat und das sie häufig genug heftig befehdet. Das Heinesche Wort ist wieder einmal Wahrheit geworden:

Niemals habt ihr mich verstanden,
Niemals noch verstand ich euch.
Doch wenn wir im Schmutz uns fanden,
Da verstanden wir uns gleich.

* **Einen Bruch des Oberkiefers** zog sich das Dienstmädchen Schreiber bei einem Sturze im Hausflur zu.

* **Aus dem Bureau des Stadttheaters.** Zum 11. male gelangt am Donnerstag die Operette „Die Geisha" zur Aufführung. Die Vorstellung ist im Farbenabonnement. Für Freitag ist eine Wiederholung der neu einstudierten Oper „Die Zauberflöte" in Aussicht genommen. Auf die vielseitigen Verlangen entsprechend angesetzte nochmalige Aufführung von „Dornröschen" am Sonnabend nachmittag sei schon jetzt hingewiesen.

* **Aus dem Bureau des Thalia-Theaters.** Der hier so beliebte Künstler Herr Adalbert Matkowsky vom Königlichen Schauspielhause in Berlin wird sein zweites Gastspiel, welches bis jetzt durch die Repertoirverhältnisse des Berliner Hoftheaters nicht durchführbar war am Freitag, den 20. Januar, absolvieren. Der geschätzte Künstler wird als „Kean" gastieren, eine Rolle, die Matkowsky hier in Halle noch nicht gespielt hat, mit der er aber an allen ersten Bühnen die größten Erfolge erzielt hat. „Mamizelle Tourbillon", die jüngste Schwankproduktion des Thalia-Theaters, deren überaus jubelnder und großer Lacherfolg von sämtlichen Hallenser Blättern einstimmig konstatiert worden ist und welche allabendlich Stürme von Heiterkeit erweckt, wird am Donnerstag, den 19. Januar, mit Klara Drucker als Gast in der Titelrolle wiederum in Szene gehen. — Fräulein Baumbach ist von ihrer Erkrankung wieder vollkommen hergestellt, daß sie in kurzer Zeit ihre künstlerische Thätigkeit am Thalia-Theater wieder aufnehmen kann.

* **Im Apollo-Theater** begann am Montag ein neuer Spielplan, der mit vielem Verständnis für den Geschmack des Publikums zusammengestellt ist. Mitz Banola erntete mit ihren Kacetauben, Kakadus und Papageien wohlverdienten Beifall. Herr Sprecher brachte mit gutem Humor ein paar recht nette Kouplets zu Gehör, die sehr belacht und beklatscht wurden. Verwunderung riefen die Leistungen des Singhalesen Rannie hervor, der mit bloßen Füßen über haarscharf geschliffene Schwerter spazieren ging und sich in einem mit spitzen Nägeln ausgeschlagenen Faß herumrollen ließ. Eine erstaunliche Kraft und Festigkeit des Gebisses hat Mitz Westphal, die fast eine Viertelstunde lang ein Trapez in den Zähnen hielt, an dem Mr. Westphal diverse halsbrecherische Kunststücke machte. Großen Beifall erntete Fräulein Orlon, die einige originelle Kouplets mit großem Geschick vortrug. Auch die Leistungen der Schlittschuhläufer Bertenia und Armand und der schwedischen Sängerinnen und Tänzerinnen, Geschwister Sandberg, fanden ungeteilten Beifall. Der artistische Teil des Programms wurde noch durch The Elvedor, zwei vorzügliche Kicturner, vervollständigt. Baronin D'Esry produzierte sich als Serpentin- und Flammentänzerin. Ihre Vorstellung litt etwas unter der Beleuchtung, die nicht klappen wollte. Zum Schluß bot die Direktion noch eine Ueberraschung. Es traten noch zwei Komiker auf, die durch ihre originellen Vorträge wahre Lachsalven hervorriefen.

k. **Dölau. Bergarbeiter-Versammlung.** Endlich beginnt es sich auch unter den Bergarbeitern im halleschen Braunkohlen-Revier zu regen, die in den westlich gelegenen Dörfern, besonders Nietleben, Dölau, Zscherben u. s. w., bisher in dumpfer Gleichgültigkeit und stumpfer Ergebung dahinlebten, ja noch mehr, die uns, geführt von ihren Beamten und deren Anhängseln, wiederholt in den Rücken gefallen sind. Auf Anregung der Bergarbeiter aus den verschiedenen Ortschaften selbst fand am Sonntag, den 15. Januar, im Langrockschen Lokal in Dölau eine öffentliche Bergarbeiter-Versammlung statt, die sich nach einem entsprechenden Referat des Bergarbeiters August Schulz aus Zangenberg (der ursprünglich angesagte Referent, Bergarbeiter Pokorny aus Bochum, war leider durch eine Reise nach Stuttgart am Erscheinen verhindert) mit der Gründung einer Filiale des Deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Verbandes beschäftigte. Zunächst wurde je ein Vertrauensmann für Dölau und Nietleben zur vorläufigen Entgegennahme von Anmeldungen zum Verbande gewählt. Es sind dies für Dölau Friedrich Röber, für Nietleben Julius Knabe. Es wird nun an den Bergarbeitern der betreffenden Dörfer liegen, sich recht zahlreich zum Beitritt zu melden, um dadurch ihre traurige Lage, die, wie sich in der Versammlung von neuem herausstellte, zu den schlechtesten der Bergarbeiter überhaupt zu rechnen ist, zu verbessern. Der Anfang ist mit dem ersten Vierteljahrdutzend Beitrittserklärungen am Sonntag gemacht. Von den Genossen erwarten wir thatkräftige Unterstützung, besonders durch Aufrütteln und Aufmunterung der Indifferenten und Schlafenden. In einer späteren Versammlung werden sich die Bergarbeiter auf Anregung des Genossen Heyn dem halleschen Gewerkschaftskartell durch Wahl von Delegierten anschließen und dadurch bekunden, daß sie sich durch Angliederung an die gesamte Arbeiterschaft, auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung kämpfend, endlich ihrer Menschenwürde bewußt geworden sind, und das Versäumte durch Eifer und Fleiß sowie durch unermüdliche Agitation nachholen werden. Dazu rufen wir ihnen ein kameradschaftliches „Glück auf!" zu.

Weißenfels. Gefährlicher Kinderfreund. Der bereits zweimal wegen Sittlichkeitsverbrechen, begangen an Kindern, vorbestrafte Arbeiter Friedrich Hauck wurde am Montag von der Strafkammer in Naumburg wegen desselben Delikttes zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt.

r. **Weißenfels.** Apollo-Theater. Der neue Spielplan gehört zu den besten, den die Direktion bisher dem Publikum geboten hat. Ohne dem Vorwurf der Uebertreibung zu verfallen, kann man sämtlichen Nummern des überaus reichhaltigen Programms das Prädikat „gut" ausstellen. Frl. Vera präsentiert sich als eine sehr gewandte, schneidige Kostümsoubrette, die das Publikum zu fesseln verstand. In den Geschwister Berdier lernten wir Gesangsduettisten kennen. Herr Otto Renne als Humorist war großartig. Mit einigen neuen Kouplets und seiner unwüchsigen Komik hatte er die Lachmuskeln des Publikums bald in fieberhafte Thätigkeit gesetzt. Die Jamesson-Troupe, bestehend aus einem Herrn und drei Damen leistete als Gymnastiker am Blumenapparat vortreffliches. Nu waren die Vorführungen von Mlle. Yoyo am Vertikal-Seil. Mit riesenartiger Geschwindigkeit kletterte er das Seil hinauf und produzierte sich in schwierigen Vorführungen. Die Glanznummer des Abends bildete Jean Clermont mit seiner zoologischen Idylle.

Cölleda. Selbstmordversuch. Ein aus Stöbten gebürtiger junger Mann wachte in einem Anfalle von Trübsinn den Versuch, sich zu erschießen. Der Schuß ging fehl, traf aber den Bedauernswerten so unglücklich, daß beide Augen durchschossen wurden und gänzlich verloren sind.

Delitzsch. Arbeiter-Risiko. In der hiesigen Dampfmolkerei verunglückte der Meier Roggenkamp, er wurde beim Nachlegen von Brikettsteinen in den Dampfkessel von der zurückschlagenden Flamme getroffen und erlitt arge Brandwunden an Augen, Lippen und Armen, auch das Haupt- und Barthaar wurden ihm versengt.

z. **Löbejün.** Der Verein für Arbeiterinteressen hielt am 7. Januar seine Monatsversammlung im Goldenen Löwen ab. Dieselbe war schwach besucht. Es wurde beschlossen, den Verein aufzulösen und sich dem Verbande deutscher Steinarbeiter in Berlin-Rixdorf anzuschließen. Die Beteiligung an dem Verbande ist in der kurzen Zeit schon recht rege, jedoch fehlt vielen noch die nötige Erkenntnis. Sie scheinen immer noch das Joch tragen zu wollen. Wären sie einsichtig genug, sich zu organisieren, so würde auch die Zeit eine bessere für die Steinbruchsarbeiter, denn mit welchen Mitteln gekämpft wird von seiten der Arbeitgeber, beweist wiederum ein Fall in dem Aktienbruche. Herr Lersch scheint durch Maßregelungen seine Schärfe den Arbeitern gegenüber zeigen zu wollen. Er hat es zum zweitenmale mit der Entlassung von Kollegen versucht, die für die Arbeitersache agitiert haben. Da legten aber sieben Mann die Arbeit nieder, einer war erst einen halben Tag in Arbeit, auch er erklärte sich gleichfalls solidarisch, obgleich er kein Reisegeld hatte. Der Verein für Arbeiterinteressen zahlte den braven Genossen 2 Mark aus, so daß sie sämtlich abreisen konnten. Die Arbeiter von Löbejün mögen sich eine Lehre daran nehmen. Noch sei bemerkt, daß schon eine Woche vorher sechs Mann wegen schlechtem Verdienst abgereist waren; bis jetzt sind erst zwei Mann wieder zugereist. Sie haben vielleicht die Bekanntmachung im Fachblatt noch nicht gesehen. Hoffentlich werden sie ihren Kollegen nicht in den Rücken fallen.

Kleinere Provinzial-Nachrichten.

Der im Hoffnungsschachte bei Neckendorf verunglückte Häuer Albert Kreutel aus Unterfarnstedt ist seinen Verletzungen erlegen. — Die 20jährige Tochter Martha des Eisenbahnassistenten Michael in Förderstedt ist in der Nacht zum 3. Januar aus der elterlichen Wohnung verschwunden. Bekleidet ist dieselbe mit grauem, schwarzgetupftem Hauskleid, blauem Unterrock und trägt einen Verlobungsring und zwei andere Ringe mit Steinchen versehen. — Von einer Leiter stürzte in Grotzsch der Dienstknecht Louis Rose herab und verstauchte sich das Rückgrat. — Beim Spielen fiel die 9jährige Margarete Schäpler in Arendsee so unglücklich, daß ihr ein spitzes Messer ins Auge drang. Sie mußte nach der halleschen Klinik geschafft werden. — Beim Besteigen des Bodens stürzte die Wirtschafterin Anna Frey in Reinsfeld so unglücklich ab, daß sie einen Bruch des linken Beckens und eine schwere Verstauchung des Rückgrates erlitt. — Ein Teil der Leistenfabrik von E. Brockmann in Ellrich ist abgebrannt. Der Schaden beträgt ca. 20 000 M. — In Erfurt hat sich der städtische Flurschütze Wilhelm Roemer erhängt.

Gerichtssaal.

Strafkammer.

Halle, den 17. Januar 1899.

Wegen Beleidigung durch die Presse war der Genossse Konrad Müller aus Schkeuditz, Redakteur der Graphischen Presse, vom hies. Landgericht am 22. August v. J. zu 50 Mk. Geldstrafe ev. 10 Tagen Gefängnis verurteilt worden. Er legte gegen dieses Urteil bei dem Reichsgericht Revision ein und erreichte die Zurückweisung der Sache an die vorige Instanz, weshalb sich die Strafkammer heute nochmals mit der Angelegenheit zu befassen hatte. Genosse Müller hatte in seiner Revision insbesondere die unrichtige Anwendung des § 193 (Wahrnehmung berechtigter Interessen) gerügt. Das Reichsgericht hob das Urteil auf, weil es einen Widerspruch enthalte. Es sei dem Angeklagten im allgemeinen wohl der Schutz des § 193 zugebilligt, aber nicht unterlucht worden, ob sich das Vorhandensein der Beleidigungsabsicht aus der Form oder den Umständen ergebe. Es war damals hier als festgestellt angesehen worden, daß der Angeklagte in seinem den Interessen der Steindrucker dienenden Fachblatte einen Obermaschinenmeister und einen Oberlithographen in einer Steindruckerei in Gera beleidigt hätte. In dem betreffenden Artikel war gesagt worden, daß in jener Druckerei ein ausgeprägtes Spitzelsystem herrsche. Dann war von Ordnungsstützen die Rede. Der Vertreter der Beleidigten, Rechtsanwalt Dicks aus Leipzig, der als Nebenkläger auftrat, verstand es in ausgezeichneter Weise, das Wörtchen „Ordnungsstütze" zu definieren und hielt es für seine Pflicht, dem Gerichtshof besonders „klar" zu machen, was die Proletarier, Gewerkschaften und die ganze Arbeiterpartei unter dem Wörtchen verstehen. Eine Ordnungsstütze im Sinne der Arbeiter, so meinte Herr Dicks, sei nicht etwa eine schöne zur Ansicht ausstellende Säule, sondern ein morscher und fauler Baum, der bald unter der Last der Schlechtigkeit zusammenbrechen muß. Der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Hersfeld meinte, er sei noch ganz ergriffen von dem schrecklichen Bilde, welches sein Herr Gegner über den Klassenkampf entrollt habe. Er wolle auf dieses Gebiet nicht eingehen und lieber versuchen, die Sache von juristischer Seite zu beleuchten. Daß der Angeklagte in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt habe, ist gar nicht zweifelhaft sein, da er selbst Steindrucker und Redakteur des Organes ist, welches die

Hervorragende Neuheiten in
Masken-Kostüm-
Stoffen und sämtlichen Zuthaten.

Halb-Seiden-Atlas in allen Lichtfarben das Meter 30 Pf.
Sammet in allen Lichtfarben das Meter 55 Pf.
Seidenplüsche, Seidengazen, Gold- u. Silber-Tarlatans, Tülle, Mulls, Besätze, Spitzen etc. in lebhaften Farbentönen.

Geschäftshaus
J. LEWIN
Halle a. S., Marktplatz 2 und 3.
Kostüm-Bilder werden gratis verliehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262189901 19-16/fragment/page=0003

Interessen jener Branche wahrnehmen soll. Wenn die Absicht der Beleidigung nicht aus der Form und den Umständen hervorgehe, dann müsse Freisprechung erfolgen. Der Gerichtshof erkannte dem Strafantrag gemäß auf 50 Mk. Geldstrafe ev. 10 Tage Gefängnis mit der Begründung, daß dem Angeklagten wohl der Schutz des § 193 zugebilligt sei, die Absicht der Beleidigung aber aus der Form und den Umständen hervorgehe.

Wegen wissentlich falscher Anschuldigung wurde der mehrfach vorbestrafte Schmied Friedrich W. ck von hier zu einer Zusatzgefängnisstrafe von 3 Monaten verurteilt. Er hatte bei der Staatsanwaltschaft eine Anzeige erstattet, wonach ihn der Polizist Mehls bei einer Arretierung vom 15. Mai v. J. gemißhandelt haben soll. Die Beweisaufnahme ergab keine Anhaltspunkte dafür. Der Angeklagte, der erst am 15 Oktober v. J. zu einer einjährigen Gefängnisstrafe verurteilt worden, wurde heute, da er nun insgesamt 1 Jahr und 3 Monate zu verbüßen hat, wegen Fluchtverdachts verhaftet.

Schöffengericht.

Eine Liebhaberei unserer Musenjöhne ist es, abends und nachts an den Jalousien und Firmenschildern herumzuarbeiten. Eines Abends vor Weihnachten, kurz vor 12 Uhr, bemerkte der Schneidermeister August Lehmann, wie mehrere Herren in der Ulrichstraße allerhand Unfug verübten und einer mit seinem Gehstock an Lehmanns Firmenschild (Windschild) schlug. Er eilte dem Herrn nach, rief Polizei zu Hilfe und ließ feststellen, daß der Student Müller von hier der Thäter gewesen ist. Da das Schild verbogen war und neu aufgearbeitet werden mußte, erstattete Lehmann Anzeige wegen Sachbeschädigung. Das Resultat davon war, daß Student Müller heute wegen dieser That zu 6 M. Geldstrafe event. 2 Tagen Gefängnis verurteilt wurde.

Eine unangenehme Hausnachbarin scheint die 26jährige Schneidermeisterfrau Emma Lüdicke von hier zu sein, die wegen Sachbeschädigung angeklagt war, weil sie einer Mitbewohnerin, der Wirtschafterin Fräulein Planert, aus Rache ein ganz neues Kleid mit Tinte beschüttet haben sollte. Die 17jährige Planert und der Landwirt Richter gingen am Abend des 1. September gegen 9 Uhr an der Behausung der Angeklagten, die zum Fenster hinaussah, vorbei. Am Morgen des anderen Tages bemerkte Frl. Planert, daß besonders der untere Teil ihres erst vor vier Tagen angefertigten neuen Kleides stark mit Tintenflecken bespritzt war. Vor dem Fenster der Angeklagten befanden sich ebenfalls Tintenflecke. Die Angeklagte soll die That begangen haben, weil die Planert den Richter abgeredet haben soll, dem Ehemanne der Angeklagten 80 M. zu borgen. Die Angeklagte bestritt die That mit aller Entschiedenheit. Der Gerichtshof verhängte aber mit Rücksicht darauf, daß die That für keine „liebenswürdige Gesinnung" der Angeklagten spricht, eine Geldstrafe von 20 M. event. 5 Tage Gefängnis.

Vermischtes.

* **Gestrandet** ist Montag abend bei Helgoland das große englische Vollschiff „Four Winds"; die aus 23 Personen bestehende Mannschaft des Schiffes wurde **gerettet**. Am Dienstag ist bei Helgoland noch ein englischer Bremer gestrandet und gesunken. Ein Boot mit 16 Mann der Besatzung des letzteren wurde durch einen Schleppdampfer gerettet.

* **Die Asche des Kolumbus** ist von Amerika nach Spanien gebracht worden. Der Dampfer, der den Sarg holte, ist jetzt in Cadix eingetroffen. In Cadix wurde der Sarg geöffnet; in demselben befanden sich nur Asche und einige Knochenreste. Der Sarg wurde sodann wieder geschlossen. Der Avisо „Giralda" wird den Sarg am Mittwoch nach Sevilla bringen, wo er feierlich empfangen und in die Kathedrale überführt werden soll. Es ist eine Ironie des Schicksals, daß Spanien just zu der Zeit dem Leichnam des Entdeckers von Amerika Ehren erweist, wo es den letzten Fußbreit Landes in der neuen Welt verloren hat.

Aus dem Reiche.

Berlin. Als erste Doktorin an der Berliner Universität hat Fräulein Elsa Neumann ihr Examen bestanden. Sie hat vor ihren Universitätsstudien weder ein Gymnasium besucht noch ihr Abiturientenexamen gemacht, auf Grund ihrer guten Zeugnisse wurde sie trotzdem zur Doktorprüfung zugelassen u. hat daher den starren reaktionären Geist der Berliner Universität glücklich besiegt. Ihr Hauptfach ist Physik, daneben studierte sie Chemie und Mathematik.

Berlin. Liebestragödie. Der 64jährige Lackierermeister Wo zinski unterhielt mit der 48jährigen Ehefrau des Kutschers Teichler ein Liebesverhältnis. Aus Eifersucht hat er am Montag erst die Teichler und dann sich selbst erschossen.

Berlin. Freisinniger Männerstolz vor Königsthronen. Als die Neujahrsadresse an den Kaiser in der geheimen Sitzung der Berliner Stadtverordneten Versammlung zur Beratung stand, beantragte ein Mitglied der neuen Fraktion der Linken, in die Adresse den Passus hineinzunehmen, daß die Berliner Bürgerschaft der Bestätigung des Oberbürgermeisters entgegensehe. Der Antrag wurde gegen wenige Stimmen abgelehnt.

Königsberg i. Pr. Entschädigung. Auf Anweisung des Justizministers zahlte das Amtsgericht in Heinrichswalde an die Losfrau Friederike Statschelt aus Obschruten 500 M. für unschuldig erlittene Untersuchungshaft. Frau Statschelt hatte wegen Verdachts der Beihilfe zum Morde fast 1 Jahr in Untersuchungshaft gesessen.

Mainz. Eisenbahnunfall. Am Dienstag vormittag ist ein neu aufgeworfener Eisenbahndamm über den Floßhafen gerutscht. Der auf dem Damm befindliche, aus Maschine und vier Materialwagen bestehende Zug stürzte in das Wasser. Das Zugpersonal rettete sich durch Abspringen.

Briefkasten der Redaktion.

H. K. Mühlberg. Die Rückerstattung der Beiträge können beantragen wenn für mindestens 5 Beitragsjahre solche entrichtet sind: weibliche Personen, welche eine Ehe eingehen, beim Tode des Vaters die hinterlassenen ehelichen Kinder unter 15 Jahren, beim Tode der Mutter die hinterlassenen vaterlosen Kinder, gleichgültig ob sie ehelich oder unehelich geboren sind.

Quittung.

Für die streikenden Weber in Krefeld:
Aus der Fremdenkasse der Leutertschen Former 10 M. Gr.

Für die Redaktion verantwortlich: Willy Zwenzig, Halle.

Cotillon-Orden.

C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90.

Der grosse Inventur-

Ausverkauf M. Schneider

Halle a. S., Leipzigerstr. 94

Parterre, I. und II. Etage.

dauert nur bis Ende Januar.

Streng reelle Bedienung.

Sozialdemokratischer Verein.

Donnerstag den 19. Januar abends 8 Uhr

Versammlung

in der „Moritzburg"

Tagesordnung: 1. Das Bürgertum und die Arbeiter. Referent: Genosse Ernst Grenz aus Leipzig. 2. Abrechnung.

Kittelmanns Restaurant

Buggenhagenstraße, gegenüb. d. Blindenanstalt.

Heute Donnerstag

großes Schlachtefest.

Von früh 8 Uhr an Wellfleisch, Abends Wurst u. Suppe.

Für gemütliche Unterhaltung ist gesorgt.

Es ladet freundlichst ein Der Obige.

Böhlerts Restaurant Zur Bauernschenke.

Reilstraße 126.

Donnerstag den 19. d. Mts.

I. grosser Narrenabend,

wozu einladet Der Obige.

Wohlfahrts-Ausstellung

Halle a. S., Leipzigerstraße 15.

Kinder-Brutanstalt.

Im Betriebe mit lebenden Kindern.

Großartigste Errungenschaft der Jetztzeit.

Täglich geöffnet von 10 Uhr morgens bis 10 Uhr abends.

Zeitzer Bade- u. Massage-Anstalt,

Pestalozzistraße. Gustav Scholz. Pestalozzistraße.

Geöffnet von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr.

Durch günstigen Abschluß offeriere: vorzüglich **Haferkakao** a Pfd. nur 80 Pf.

Derselbe ist nicht mit gewöhnlichem, sondern mit extra fein präpariertem Hafermehl u. Zusatz von etwas Vanille-Zucker bereitet und ist dadurch bedeutend schmackhafter und leichter verdaulich als andere Sorten.

Hall. Kaffee- und Kakao-Fers.-Geschäft

Otto Bornschein, Mittelstr. 21, nrd. Gr. Steinstr. 14.

Zur Beachtung!

Mache hiermit bekannt, daß ich die Rabattmarken der „Freireligiösen Gemeinde" zu Weißenfels übernommen habe. Bäckerei von

E. Sachse, Klausplatz.

Alle Sorten Aepfel

verkauft, um damit schnell zu räumen, per Korb v. 60 Pf. an Delitzscherstr. 82.

Gicht u. Rheumatismus

beseitigt Hallenser Pechpflaster.

Nur zu haben in der

Zentral-Droguerie, Thalamtstraße 8

(neue Zentral-Apotheke).

Möbelfabrik u. Magazin

31 Fleischerstraße 31.

Empfehle mein großes Lager anerkannt gut solid gearbeiteter Möbel- und Polsterwaren der Zeit angemessen zu billigsten Preisen.

H. Bergmann, Tischlermstr.

Gelegenheitskauf!

Spiegel in verschiedenen Größen zu sehr billigen Preisen zu verkaufen

Leipzigerstraße 36.

Flotte Damenmaske bill. Torstraße 9 am Leipziger Turm, A. Honigmann.

Stadt-Theater zu Halle a. S.

Donnerstag den 19. Januar 1899

122. Vorst. 88. Abonnem.-Vorst.

Farbe: gelb.

Die Geisha

oder: Eine japanische Theehausgeschichte.

Operette in 3 Akten von Sidney Jones.

Anfang 7½ Uhr. Ende 10¼ Uhr.

Freitag den 20. Januar 1899

Die Zauberflöte.

Große Oper in 3 Akten von Mozart.

Thalia-Theater.

Donnerstag den 19. Januar 1899

Gastspiel Fräul. Clara Drucker

Mamselle Tourbillon.

Freitag den 20. Januar 1899

Gastspiel des Hofschauspielers

Matkowsky

vom königl. Schauspielhause in Berlin.

„Lear".

Burgtheater, Giebichenstein

Hohlstraße 1–3

Schmidts Garten (Inh. C. Schmidt).

Mittwoch den 18. Januar 1899

Anna Liese.

Historisches Lustspiel in 5 Akten von H. Herisch.

Anfang 8 Uhr. Ende 10½ Uhr.

Donnerstag den 19. Januar 1899

1. großes Kostüm-Fest.

Alles Nähere Wochentags.

Walhalla-Theater.

Direktion: Richard Hubert.

Neuer Spielplan!

Die drei Piccolos, Zwerge als Gesangskünstler, Akrobaten, Athleten und Kindersänger (Sensationell!) — Gebrüder Poppescu, Brüder-Gymnastiker am dreifachen Reck. — Mr. Belloni, und Miß Marietta, Equilibristen mit abgerichteten Kakadus. — Mr. Charles Montrell, Salon-Jongleur. — Mynheer Kreps und seine Tochter Maria, Gebrüder Kaufer u. Hellfeder. — Herr Emil Ritter mit seiner Menagerie abgerichteter Hunde. — Das Reybaud-Quartett mit der vielseitigen Gesangs- und Tanz-Szene: „Madame Krokodil und ihre Töchter." (Pariser Genre) — Mr. James Tauer, Original-Instrumentalist mit seinem „Hexophonophon." — Herr Hugo Waldeck, Original-Salon-Humorist. — Herr Rich. Gersdorf, sächsischer Original-Gesangs-Humorist.

Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr

Kleidersekretäre

spottbillig zu verkaufen

Leipzigerstraße 36.

Meine Wohnung ist nicht mehr in Giebichenstein, sondern Halle, Hochstr. 7.

Frau Kohlemann, Hebamme.

Apollo-Theater.

Mittwoch den 18 Januar

Große Spezialitäten-Vorstellung

von Künstlern 1. Ranges.

Gänzlich neuer Spielplan.

Artistischer Direktor Edwin Schlömp.

Musikleitung: Stadt Musikdirektor

Max Friedemann.

Miss Banola mit ihren dressierten Roßtauben, Kakadus und Papageien. — Ernst Sprecher, Original Gesangs-Komiker. — Mr. Rannie, echter Simbahalese, der Mann mit der eisernen Haut. Das größte Wunder der Jetztzeit. — Vincentina u. Armand, Parforce-Equilibristen u. Schlittschuhläufer. — Miss u. Mr. Westphal, sensationell gymnast. Duo potpourri u. Zahnathleten. — Bella Orlon, Gesangs-Kostüm-Soubrette. — The Elysdor, Greifäste komische Reckkünstler. — Baronin D'Erry, Kaleidoskop und Flammenmalerei. — Geschwister Sandberg, ein schwedisch's Bauernidyll. Vaudeville mit Gesang u. Tanz.

Anfang 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Weissenfels. Apollo-Theater.

Direktion: Adolf Horn.

Truppe Alexandroff, russ. Sänger- und Tänzergesellschaft (8 Pers.). — Frl. Elise Saro, Lieder- u. Walzersängerin. — Rossini-Trio, musik. Exzentriks. — Charles Ernesto, preisgekrönter Luftballon-Equilibrist. — Senor und Berad, Duettisten. — Herr Ralph Terry, Schattenbilder. — Truppe Alfredo, Radfahrer-Pantomime „Ein musikalischer Radfahrer-Diebstahl". — Herr William Merkel, Gesangs-Humorist.

Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Jeden Sonntag von 11½ bis 1½ Uhr

große Matinee bei freiem Entree

sowie

Nachmittags-Vorstellung

zu halben Preisen.

Original-Welt-Panorama

Leipzigerstraße 5, I.

Auf vielseitigen Wunsch:

Herren Chiemsee u. Neu-Schwanstein, die Prachtschlösser König Ludwigs II. von Bayern.

Bratfisch, Mittelstr. 7.

Donnerstag

gr. Narren-Abend.

Heute Mittwoch Schlachtfest.

O. Reiche,

Zeitz, Mühlenstraße 2.

Möbl. Schlafstelle offen Leipzigstr. 26 I.

Kommt! Sehet! Staunet!

Rannie

der Wundermensch.

Apollo-Theater.

Zeitz. Freitag

Schlachte-Fest.

Bernh. Schindler, Gartenstraße.

Naumburg.

Sonnabend den 21. Januar cr. abends 8 Uhr

Kaffeekränzchen

im „Schwarzen Adler".

Ergebenst ladet ein Sebastian.

Restaur. z. Hackeborn.

Donnerstag großes Schlachte-Fest, wozu freundl. ladet ein Fr. Hauschke.

Excursionen wie in Gegenwart Gebraucht. Nach außerhalb Versandt bereitwilligst.

50 neue Kurorte in Korea's. Vorteilhafteste Einkaufsquelle in Halle.

Marke Konsum

24 Stäbe, vorzüglich genähht, Stück 1.25 M. nur bei

Eugen Glaser

Gr. Ulrichstraße 41.

Lacker-Lehrling wird sofort oder Ostern gesucht

K. Kuhn, Königstraße 64.

Junge Mädchen können das Plätten unentgeltl. erlernen Fr. Tietz, Marktstraße 22.

Zur Rückgabe der vom Grabe unserer unvergeßlichen Mutter, Groß- und Urgroßmutter Witwe **Friederike Triebe**, können wir nicht unterlassen allen denen, die uns so hilfreich zur Seite standen und für den reichen Blumenschmuck unsern herzlichsten Dank auszusprechen. Dank Herrn Pastor Volmar für die trostreichen Worte am Grabe sowie Herrn Lehrer Marx und der lieben Schuljugend für den erhebenden Gesang. Dank den lieben Trägern und allen, die sie zur letzten Ruhe geleiteten.

Die Kinder, Enkel u. Bruder.

Trebnitz, Hohenburg, Crossen, Teutenhain, Wünschendorf, Naundorf.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß — Druck der Hallischen Genossenschafts Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990119-16/fragment/page=0004

Beilage zum Volksblatt.

Nr. 16 — Halle a. S., Donnerstag, den 19. Januar 1899. — 10. Jahrg.

Das deutsche Wirtschaftsjahr 1898.

Das abgelaufene Wirtschaftsjahr gleicht äußerlich in allem Wesentlichen seinem Vorgänger.

Die Industrie sah ihre Produktionsfähigkeit weiter in außergewöhnlichem Maße angespannt. Mit Ausnahme der Textilgewerbe, die seit Jahren schon an Uebererzeugung leiden und die daher auch, in Deutschland wie in anderen Ländern, am lautesten nach Eröffnung neuer Märkte schreien, sind die Preise überall günstige geblieben, zum Teil sind sie sogar weiter gestiegen. Selbst die Landwirtschaft hat ihre Produkte verhältnismäßig hoch verwerten können; dazu verfügt sie über eine außerordentlich reiche Ernte.

Das behagliche Wohlgefühl, das alle kapitalistischen Kreise durchdrang, war so unerschütterlich, daß alle Hiobsposten aus nahen und fernen Betterwinkeln kaum einen Eindruck hinterließen. Während sonst die Börse Mücken zu seihen liebt, hat sie im letzten Jahre in aller Seelenruhe die größten Kamele verschluckt. Der koloniale und finanzielle Zusammenbruch Spaniens, das Aufstreben der Union als Kolonial- und Welthandelsmacht, die englischen Schiffsdemonstrationen in den chinesischen Gewässern gegen Rußland und seine Helfershelfer in Peking, die weitere Zerstückelung des ewigen Reiches der Mitte, die Siege des Sudar und die erbitternde Demütigung Frankreichs, das alles hat auf sie weder einen tiefer greifenden noch einen länger dauernden Einfluß auszuüben vermocht. Man stutzte wohl im ersten Augenblick, wandte sich dann jedoch wieder den gewinnbringenden Alltagsgeschäften zu. Man sieht in allen großen Umwälzungen des internationalen Wirtschaftslebens vorläufig nur das Gute: die Aufschließung neuer Gebiete für riesenhafte Kapitalanlagen, die Belebung des Außenhandels, den wachsenden Bedarf an friedlichen und kriegerischem Schiffsmaterial daheim und in allen Buchten der fremden Meere. Man glaubt noch an keinen Umschlag, man weist triumphierend auf die stetig steigenden Ziffern der Produktions- und Handelsstatistik hin.

Die deutsche Ausfuhr — der Jahresabschluß liegt noch nicht vor — hatte sich von Januar bis Ende November um fast genau 21 Millionen Doppelzentner, um weit über 8 Proz., gegen das Vorjahr vermehrt. Die Einfuhr, lediglich wegen des Mehrbedarfes unserer Bevölkerung und unserer Industrie an Getreide und Rohstoffen, hob sich um 24,8 Millionen Doppelzentner, während unsere Zahlungsbilanz weiter günstig blieb. Vergleicht man dem Werte nach die Ziffern der drei ersten Quartale, so ergiebt sich eine Ausfuhr Deutschlands

1895	von 2407,6	Millionen	Mark.
1896	„ 2611,0	„	„
1897	„ 2684,3	„	„
1898	„ 2742,9	„	„

Die größte Belebung haben indes zweifellos die inneren Wirtschaftsbeziehungen aufzuweisen, die für das ökonomische Gesamtbefinden Deutschlands überhaupt ausschlaggebend sind.

Kennzeichnend hierfür ist vor allem die weitere Zunahme der Eisenbahntransporte. Allein Preußen, mit Einschluß der einverleibten hessischen Schienenwege, hatte hier bis November eine Mehreinnahme von 50 Millionen Mark gegen das Vorjahr. Dabei war schon lange vorher das Wachstum der Güterbewegung ein ganz erstaunliches. Sie umfaßte auf den deutschen Bahnen

	im Inlandverkehr allein	
1890	151 Mill. Tonnen	128 Mill. Tonnen
1892	158 „ „	133 „ „
1893	155 „ „	139 „ „
1894	174 „ „	146 „ „
1895	181 „ „	152 „ „
1896	202 „ „	170 „ „
1897	218 „ „	183 „ „

Weiter spricht die andauernde Prosperität aus den fortgesetzten Neugründungen, vor allem jedoch aus den zahlreichen Umwandlungen aller Privatetablissements in Aktiengesellschaften, meistens natürlich mit starker Erweiterung und vollständiger Umgestaltung der früheren Betriebe. Das Aktienkapital der im ersten Halbjahr gegründeten Gesellschaften belief sich

1889	auf 182,6	Millionen Mark
1890	„ 163,0	„ „
1892	„ 38,8	„ „
1893	„ 39,6	Millionen Mark
1894	„ 47,2	„ „
1895	„ 97,5	„ „
1896	„ 151,0	„ „
1897	„ 131,5	„ „
1898	„ 244,5	„ „

Der Baschsche Jahresbericht, dem wir diese Ziffern entnehmen, verzeichnet ferner, mit Einrechnung aller an den deutschen Markt gebrachten Staats-, Kommunal- und sonstigen notierten Anleihen, folgende Gesamt-Emissionsziffern, nach dem Ausgabepreis festgestellt:

im ersten Semester	1889	973 Millionen Mark
„ „ „	1890	695 „ „
„ „ „	1892	640 „ „
„ „ „	1893	980 „ „
„ „ „	1894	622 „ „
„ „ „	1895	659 „ „
„ „ „	1896	1142 „ „
„ „ „	1897	750 „ „
„ „ „	1898	1532 „ „

Die große elektrotechnische Revolution, die mit immer zunehmender Beschleunigung unsere Transportweise, unsere Licht- und Kraftversorgung umgestaltet, hat an diesen Kapitalsanlagen natürlich einen großen Anteil — von 1894/94 ab beansprucht sie jährlich für Aktien und Obligationen 77, 148, 245, 360 Millionen Mark, mit Hinzufügung sonstiger Anleihen wahrscheinlich weit mehr wie 500 Millionen. „Deutschland steht an der Spitze der Verbreitung der angewendeten Elektrizität."

Diese dauernde Hausse auf fast allen Gebieten nahm zuletzt die Banken derart in Anspruch, daß sie mit einer bisher kaum dagewesenen Heftigkeit ihre Goldschätze verteidigen mußten. Als am 9. April die Reichsbank zum erstenmal zu einer Diskonterhöhung schritt, von 3 auf 4 Proz., sah man anfangs darin nur eine Vorbeugung gegen den Abfluß deutschen Goldes nach den Vereinigten Staaten, die sich soeben zur Eröffnung des Krieges mit Spanien anschickten. Doch der Krieg ging zu Ende, aber die Zinssteigerung blieb und setzte sich weiter fort: am 10. Oktober auf 5, am 9. November auf 5½, und am 19. November auf 6 Proz., eine Höhe, die nur zweimal während des Bestandes der Reichsbank, nämlich 1877 und 1882, erreicht worden ist. Die große Zentralbank sah noch niemals so viele Wechsel und Lombardwerte zum Umwandlung in Gold sich herandrängen; am 30. November hatte sie 1 089 151 000 Mark in solchen „Anlagen" festgelegt. Die Goldreserve war am 7. Oktober auf 508 Millionen herabgegangen, der steuerfreie Notenumlauf war zeitweilig um 276½ Millionen überschritten.

Auch diese kapitalistische Zuspitzung des Geldmarktes hat indes den Optimismus der Börse und der Großindustrie nicht zu erschüttern vermocht. Man nimmt die größeren Schwierigkeiten der Leihgeldbeschaffung ruhig mit in Kauf, so lange der winkende und der tagtäglich erzielte Profit den Zins noch immer so beträchtlich übersteigt. Die Beute an Mehrwert ist so groß, daß man sie ruhig mit den Banken und dem Leihkapital teilen kann.

Hat die Arbeiterklasse an diesem berauschenden Zuwachs an Reichtum entsprechend teilgenommen? Vielleicht ist die industrielle Reservearmee, die, wenn die Industrie ihre Periode der Stockung durchmacht, die Landstraßen und die Obdachslosenasyle überflutet, im Augenblick stark zurückgegangen. Vielleicht ist die Masse der ständigen Arbeiter, für welche die Stockung vermehrte Feier schichten und größeren Lohndruck bedeutete, zum Teil wieder mit Volldampf thätig und verdient so viel mehr, wie es der gesteigerten Arbeitslast entspricht. Sollen die Schöpfer alles Wohlstandes für immer mit diesen Brosamen abgefunden sein?

Zweifellos ist der bürgerliche Mittelstand gerade in den Jahren des Aufschwunges rascher wie sonst aufgerieben worden; er wird demnächst, wenn die nahende Krisis ihn vollends proletarisiert, die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkte verschärfen.

Der Rückschlag wird kommen und die errungenen paar Spargroschen der Proletarier rasch wieder aufzehren. Je höher der Aufschwung, desto tiefer der Sturz, den alle Jagd nach neuen Absatzfeldern in der Fremde nicht hindern und nicht einmal mildern kann.

Vier Jahre ist es dem Kapital endlich wieder einmal geglückt, sich ohne schwere Erschütterungen zu rühren und zu entfalten. Wird es sich seines Glückes noch lange freuen können?

„Vorwärts."

Das neue Heim des Dreiklassenparlaments.

Das neue Landtagsgebäude hat eine vorteilhafte Lage an der Prinz Albrechtstraße, nahe der Königgrätzerstraße, gegenüber dem Kunstgewerbemuseum. Es stößt mit seiner Rückwand an den Platz, auf dem früher das alte Reichstagsgebäude stand und auf dem jetzt das neue Gebäude für das Herrenhaus erbaut werden soll, so daß später einmal „die beiden Häuser des preußischen Landtags" in einem Baukomplex vereinigt sein werden. Das neue Abgeordnetenhaus ist mit einem Kostenaufwand von 5½ Millionen Mark erbaut worden, kostet also nur etwa den sechsten Teil der Summe die bisher für das neue Reichstagshaus verausgabt worden ist. Zieht man den Kaufpreis in Betracht, so muß man sagen, es ist von der preußischen Verwaltung eigentlich mehr geleistet worden, als von der Reichsverwaltung. Der Baumeister des Abgeordnetenhauses hat sich Schulz, er hat sich an alte bewährte Formen gehalten, aber doch ein schön wirkendes, imposant aussehendes Bauwerk hingestellt. Äußerlich macht der Bau keinen besonders originell wirkenden Eindruck, man kennt diese im Renaissancestil gehaltenen öffentlichen Gebäude gerade in Berlin sehr gut, aber der Eindruck ist gefällig, die schönen Formen erfreuen doch das Auge. Im Innern wirkt die Anlage geradezu prächtig. Der glasgewölbte Hallenbau beim Eintritt ist meisterlich angelegt. Zu beiden Seiten führen marmorne Treppen in das Hochparterregeschoß, wo das Foyer und der große Sitzungssaal untergebracht sind.

Das Foyer ist entschieden anheimelnder und gemütlicher als im Reichstage und auch der Sitzungssaal ist dem des Reichstages vorzuziehen, obwohl nicht zu verkennen ist, daß hier der Baumeister des Landtags starke Anleihen bei dem Baumeister des Reichstags gemacht hat. Der Sitzungssaal des Landtags ist ruhiger und vornehmer gehalten, es fehlen hier die etwas theaterhaften Säulen mit den Karyatiden. An Größe kommt dieser Saal dem Reichstagssaale wohl ziemlich gleich. Die Sessel sind, da im preußischen Landtage ja 36 Abgeordnete mehr sitzen als im Reichstage, hier wohl etwas kleiner oder näher aneinander gerückt. Präsidentenstuhl und Bureau, Rednerbühne und Ministerbank sind analog dem gleichen Einrichtungen im Reichstage angelegt. Auch die Parteien sind ähnlich gruppiert wie dort. Rechts Konservative, dann das Zentrum, dann Nationalliberale, schließlich Freisinnige. Die Stelle der Sozialdemokraten im Reichstage ganz links, nehmen hier die Polen und der eine Antisemit, der jetzt in den Landtag eingezogen ist, ein. Für die Journalisten ist im Landtage entschieden besser gesorgt wie im Reichstage. Außer eigener Kneipe haben die Vertreter der Presse hier auch ein eigenes Postbureau, ja in einzelnen Zimmern sind sogar Briefschächte vorhanden, durch die auf elektrischem Wege die Briefe nach dem Hauptpostamt des Hauses befördert werden können. Die Beleuchtung des ganzen Hauses wird mittels elektrischen Lichtes bewerkstelligt. Elektrisches Licht durchflutet alle Räume, von denen noch die große Restauration für die Abgeordneten, ein großer schöner Festsaal und zahlreiche geräumige Fraktionszimmer zu nennen sind. Die moderne Technik ist überhaupt überall im reichsten Maße zur Anwendung gelangt. Fehlt nur noch, daß der Geist im Hause ein moderner wird und das veraltete Wahlsystem, der ganze reaktionäre Krempel, der sich in dieser gesetzgebenden Körperschaft breit macht, in die Rumpelkammer geschafft würde. Schade, daß diese Wünsche nicht zugleich mit dem neuen Hause in Erfüllung gehen konnten.

Soziales.

— **Alters- und Invaliditäts-Versicherung.** Die im Reichs-Versicherungsamt aufgestellte und dem Reichstag vorgelegte Nachweisung der Geschäfts- und Rechnungs-Ergebnisse der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten für das Rechnungsjahr 1897 umfaßt die sämtlichen 31 Versicherungsanstalten des deutschen Reichs.

Wie die Nachweisung erkennen läßt, sind für diese Versicherungsanstalten an Entschädigungsbeträgen 16 299 831.62 M. für Altersrenten und 15 071 560.09 M. für Invalidenrenten, zusammen 31 371 391.71 M. gezahlt worden. Die Zahl der im Rechnungsjahr bewilligten Altersrenten betrug 21 668, die der Invalidenrenten 71 733, zusammen 93 421. An Verwaltungskosten sind aufgewendet worden 6 542 378.24 M., was für den Kopf der Versicherten eine Ausgabe von etwa 0.61 M. ergiebt oder 5.47 Prozent der Gesamteinnahme an Beiträgen ausmacht. Die Gesamteinnahme aus Beiträgen belief sich mit Einschluß der Beiträge für Seeleute auf 104 666 528.71 M. Die Zahl der verkauften Beitragsmarken beträgt rund 105 Mill. in Lohnklasse I, 186 Mill. in Lohnklasse II, 119 Mill. in Lohnklasse III und 81 Mill. in Lohnklasse IV; an Doppelmarken werden rund 453 000 als verkauft nachgewiesen. Der Anteil der Versicherungsanstalten an den bis zum Schlusse des Jahres 1897 von Rechnungsbureau endgültig verteilten Renten ergiebt bei 318 798 Einzelfällen an Altersrenten und 295 544 Einzelfällen an Invalidenrenten, zusammen 614 342 Einzelfällen einen Jahresbetrag von 23 574 093.99 M. für Altersrenten und 19 387 572.18 M. für Invalidenrenten, zusammen 42 961 666.17 M.

Bis zum Schlusse des Jahres 1897 sind 115 726 Altersrenten und 89 299 Invalidenrenten, zusammen 205 025 Renten mit einem auf die Versicherungsanstalten entfallenden Jahresbetrage von 8 315 375.43 M. für Altersrenten und 5 703 478.19 M. für Invalidenrenten, zusammen 14 018 853.62 M. in Wegfall gekommen; es verbleiben demnach am Schlusse des Jahres noch 203 072 Altersrenten mit einem abzüglich des Reichszuschusses sich berechnenden Jahresbetrage von 15 258 718.56 M. und 206 245 Invalidenrenten mit einem entsprechend berechneten Jahresbetrage von 13 894 093.99 M.

Der Vermögensbestand der Versicherungsanstalten einschließlich des Wertes der Inventarien belief sich bei Ablauf des Jahres 1897 auf 538 904 526.71 M., wovon bis dahin 53 562 668.44 M. dem Reservefonds überwiesen worden sind. Die durchschnittliche Verzinsung der Kapitalanlagen erfolgt mit 3,49 Proz. gegenüber von 3,53 Proz. im Vorjahre.

— **Nach den Ergebnissen der preußischen Sparkassenstatistik** war Ende April 1898 in Preußen ein Einlagebetrag von 4967,69 Millionen Mark Spargeldern vorhanden. Es treten noch die Reservefonds in Höhe von 350,13 Millionen Mark und einige kleinere Fonds hinzu. Der bare Kassenbestand betrug zur angegebenen Zeit 78,14 Mill. Mark; 5208.39 Mill. Mark waren zinsbar angelegt, davon 1568,50 Millionen in städtischen und 1324,38 Mill. in ländlichen Hypotheken und Grundschulden. Verhältnismäßig am höchsten war nach der Stat. Korr. der Bestand an Inhaberpapieren in Berlin mit 71,21 %, am niedrigsten in Schleswig-Holstein mit 8,61 %. Die Anlage in städtischen Grundbuchschulden hält sich zwischen 40,77 % in Hessen-Nassau und 5,78 % in Hohenzollern. Der Anteil der ländlichen Hypotheken und Grundschulden ist am höchsten in Hohenzollern mit 61.21, am niedrigsten in Ostpreußen mit 13,91 %. Dabei wird von Berlin abgesehen, wo sie ganz fehlen. In sämtlichen östlichen Provinzen erreicht die Anlage in ländlichen Grundbuchschulden nicht den Staatsdurchschnitt von 25,43 %; in den westlichen außer in Hessen-Nassau und Rheinland übertrifft sie ihn. Während in Ostpreußen die ländlichen Hypotheken und Grundschulden nur wenig über die Hälfte des Grundsteuer-Reinertrags ausmachen, in Posen und Westpreußen ihm ungefähr gleichkommen, sind sie in Westfalen mehr denn neunmal so hoch als dieser, so daß die Beleihung in Westfalen über siebenfach so hoch als in Ostpreußen ist. Bis auf Hessen-Nassau, welches mit Pommern übereinstimmt, ist die Beleihung in den west- und nordelbischen Provinzen höher als in den ostelbischen. Von sämtlichen Zinsanlagen haben die Sparkassen 46.78 Millionen Mark oder 0.90 % Ueberschüsse erzielt. Diesen Einnahmen stehen 8,75 Millionen Mark Verwaltungskosten gegenüber.

Zweiter deutscher Seemanns-Kongreß.

Am 9. Januar begannen in Hamburg die Verhandlungen des 2. Kongresses deutscher Seeleute. Delegierte sind aus allen Teilen Deutschlands erschienen. Als Gäste wohnen dem Kongresse die Abg. Metzger und Schwartz und eine Anzahl Sozialpolitiker bei. Zum ersten Punkt der Tagesordnung: Die Lage der Seeleute an Bord und an Land, nimmt Törmer das Wort: Der Schiffahrtsbetrieb hat sich in den letzten Jahren gewaltig verändert. Während früher die Seeleute nur der Küstenbevölkerung

Wegen Geschäftsaufgabe

Inventur-Ausverkauf

dauert fort.

Kaufhaus H. ELKAN, Halle a. S., Leipzigerstraße 87.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990119-16/fragment/page=0005

entstammten, ist dies jetzt anders geworden. Die Landhale — Heuerbase — erlassen in den inländischen Blättern verführerische Anzeigen, auf welche viele junge Leute hineinfallen. Nach einer von Kapitän Kienle-Bremen aufgestellten Statistik kommen auf 100 auf dem Lande tödtlich verunglückte Arbeiter 375 Seeleute, welche auf See in Folge Unfalles umkommen. Dies ist ein Beweis, daß der Seemannsberuf der gefahrvollste ist. — Redner verbreitet sich eingehend über die Kost und deren Zusammensetzung, sowie über die Beschaffenheit des Wassers. Bei der Berechnung der Unfallrenten kommt die Kost mit 60 Pf. in Anrechnung, so viel soll sie nach Angabe der Arbeiter wert sein. Als die Seeleute höhere Löhne verlangten, berechneten die Reeder die Kost mit 1 Mk. bis 1 Mk. 20 Pf. pro Tag. Die Kontrolle über Logis und Kost muß eine andere begin, erst geschaffen werden. Nach § 31 der Seemannsordnung soll die Arbeitszeit, wenn das Schiff im Hafen liegt, pro Tag 10 Stunden betragen. Aber auch dies wird nicht innegehalten. Redner bespricht die Prosperität der großen Hamburger Dampferlinien und weist nach, daß eine Besserstellung der Seeleute erfolgen kann. In England erhalten die Matrosen 90 Mk. Heuer pro Monat; außerdem wird für die Kost 40 Mk. angesetzt. Es sprechen noch Seemanns-Pastor Büttner aus Bremerhaven, Schwartz-Lübeck, Kirschnick-Berlin, Wack-Flensburg, Dillenberger-Hamburg, W. Müller-Hamburg, Schulz-Stettin, die die Ausführungen des Referenten ergänzen. Nach einem Schlußwort des Referenten findet folgende Resolution, vom Referenten eingebracht, einstimmige Annahme:

„Der 2. Deutsche Seemanns-Kongreß erklärt: In Anbetracht der offenkundigen Thatsache daß der Seemannsberuf in der Gefahrenklasse die erste Stelle einnimmt und demgegenüber sein Lohn als ein recht geringer bezeichnet werden muß; daß ferner die für den Seemann heute geltenden Gesetze seine schrankenlose Ausbeutung sowohl an Bord der Schiffe als auch an Land skrupellos gestatten und ihm weit mehr Pflichten auferlegen als Rechte einräumen; in weit rer Hinsicht, daß diese Ausbeutung von einer großen Anzahl von Personen in der rücksichtslosesten Weise unter oft tierischer Behandlung, mit sogar nachfolgender schwerer Bestrafung, auch vielfach thatsächlich ausgeführt wird; ist die Lage der Seeleute, speziell der niederen Chargen, als eine äußerst traurige und miserable zu bezeichnen und verdient daher seitens der Behörden die größtmöglichste Beachtung und Kontrolle. Sache der so schlecht gestellten und anderen Berufen gegenüber weit zurückgesetzten Seeleute ist es aber, auch selber dieser menschenunwürdigen Ausbeutung einen Damm entgegenzusetzen und selbst Hand anzulegen an die Verbesserung ihrer so unseligen Lage, und da ist es nicht die Seemannsdisziplin, die als Heilmittel „Beten und Fügen" verordnet, welche Beachtung verdient, sondern es ist der Seemannsverband, der es sich zur Aufgabe stellt, dem seemännischen Proletarier seine Menschenrechte zu erkämpfen, und dem daher betzutreten und für den unermüdlich zu agitieren jedes einzelnen Schiffsmannes wahrlich höchste Pflicht ist."

Zum 2. Punkt der Tagesordnung, „Die Seemannsordnung", ergreift Reichstagsabgeordneter Meyer-Hamburg das Wort: Seit 1891 wird von der sozialdemokratischen Fraktion unausgesetzt darauf hingewirkt, daß eine zeitgemäße Abänderung der Seemanns-Ordnung erfolge. Zwischen der Regierung und der Fraktion der Sozialdemokratie hat sich in dieser Angelegenheit ein Frage- und Antwortspiel entwickelt. Eine technische Kommission ist zwar eingerichtet und der Nautische Verein um ein Gutachten angegangen worden, aber weiter ist noch nichts erfolgt. Etwas wird ja geschehen und ist ja auch schon geschehen; so erinnere ich daran, daß schon ein Predigtbuch für Seeleute herausgegeben worden ist (Heiterkeit.) Die Seemanns Ordnung muß umgehend abgeändert werden.

Redner bespricht die der Abänderung bedürftigen Punkte der aus dem Jahre 1872 stammenden Seemanns-Ordnung. Bei der Untersuchung von Schiffen, die sich im Auslande befinden, muß ganz anders verfahren werden. Die Disziplinargewalt der Schiffer muß von Grund aus reformiert werden. Redner kreist hierauf das Kapitel Selbstmorde auf deutschen Schiffen und deren Ursachen. Redner empfiehlt folgende Resolution:

„In Erwägung, daß die in jüngster Zeit zu einer brennenden Frage gewordene Herbeiführung einer größeren Sicherheit im Schiffahrtsverkehr im engsten Zusammenhange mit der Frage einer Revision der durch die Entwicklung der Seeschiffahrt längst überholten Seemanns-Ordnung von 1872 steht, die Reichsregierung aber, trotz wiederholter Versprechungen ihrerseits, es bisher nicht der Mühe wert gehalten hat, die allseitig als notwendig anerkannte Abänderung dieses veralteten Gesetzes zum endlichen Abschluß zu bringen, beschließt der Kongreß, an die Regierung das Ersuchen zu richten, das Versäumte nachzuholen, und dem Reichstage noch während der gegenwärtigen Tagung eine diesbezügliche Vorlage zu unterbreiten."

Ferner beschließt der Kongreß:

„In Erwägung, daß von sämtlichen im Reichstage vertretenen Parteien einzig und allein die Vertreter der Sozialdemokratie durch ihr Eintreten für die Anerkennung des Menschenwürde und der staatsbürgerlichen Rechte und Freiheiten sowie für den Schutz der Gesundheit und des Lebens der 44 000 auf der deutschen Handelsmarine thätigen Seeleute sich des vollen Vertrauens derselben würdig erwiesen haben, die sozialdemokratische Reichstagsfraktion zu ersuchen, sich auch ferner der Seeleute anzunehmen und die Lösung der bezeigten Frage während der gegenwärtigen Tagung des Reichstages mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln anzustreben."

Nach längerer Debatte gelangt die Resolution zur Annahme.

(Schluß folgt.)

Versammlungsberichte.

† **Steinarbeiter.** Eine öffentliche Versammlung, welche Sonnabend den 7. Januar 1899 in Meyers Restaurant tagte, nahm den Kassenbericht vom 4. Quartal, sowie Jahresabrechnung vom Jahre 1898 entgegen. Die Jahres-Einnahme betrug 617,67 Mark, die Ausgabe 511,90 Mark, mithin Bestand 105,77 Mark. Darauf gab der Vertrauensmann seinen Bericht über das verflossene Geschäftsjahr. Dasselbe ist sehr günstig gewesen; durch korrektes Vorgehen der Tarifkommission ist die Unterschrift des Tarifes von den hier in Betracht kommenden Steinmetzgeschäften erwirkt worden. Bei dem Steinmetzmeister Bendenburg, welcher den Tarif unterschrieben hatte, wurden 5 Kollegen ausgesperrt, für die sich leider 5 halleiche Kollegen als Streikbrecher fanden. Versammlungen wurden 10 abgehalten. Gelegt wird über den mangelhaften Besuch derselben. Durchreisende Kollegen wurden 106 unterstützt. Als Vertrauensmann wurde Kollege Meyer und als Stellvertreter Kollege Kupfernagel wiedergewählt. Einem kranken Kollegen wurden 20 Mark Unterstützung bewilligt. Zu Punkt 3 wurde die Handhabung des Submissionswesens bei Vergebung von Steinmetzarbeiten bei der städtischen Bauverwaltung kritisiert; es wurde u. a. erwähnt, daß seit einem Jahre sämtliche städtische Arbeiten der Steinmetzmeister Bendenburg ausgeführt hat, trotzdem derselbe die schlechtesten Löhne zahlt. Bei der Brücke an der Moritzburg, die in Rehrauer Sandstein verankert war, soll Bendenburg die Erlaubnis bekommen haben, anderes Material zu verwenden. Da mehrere derartige Fälle bekannt sind, wird der Vertrauensmann ersucht, Material zu sammeln und es den beiden Stadtverordneten, Genossen Albrecht und Krüger zugehen zu lassen. Mit einem Wahrruf, fest zur Organisation zu halten, schließt der Vertrauensmann die Versammlung.

W. M.

† **Zentral-Verband der Zimmerer.** Am Dienstag fand die Generalversammlung statt. Aus dem Bericht des Vorstandes war zu ersehen, daß die hiesige Zahlstelle an Mitgliederzahl auch im letzten Quartal gewachsen ist. Zahlende Mitglieder zählt der Verband jetzt 120. Agitation in der Umgegend ist entfaltet worden, und in den Orten Nietleben, Lieskau, Kröllwitz, Trotha und Dieskau wurden Vertrauensmänner eingesetzt, die Anmeldungen zc. entgegennehmen. Die Quartalsabrechnung erstattete Kassierer Neumann. Die Einnahme der Verbandskasse betrug 223 20 M., die Ausgabe 207 29 M. Die Jahresabrechnung des Lokalfonds der Verbandszimmerer, die Kassierer Mäcker erstattete, gestaltete sich wie folgt: Einnahme 457 M., Ausgabe 304 20 M. Der Ueberschuß vom Weihnachtsbergnügen wurde der Lokalkasse überwiesen. Als Delegierter zur Generalversammlung wurde Kollege Grimm mit 30 von 31 abgegebenen Stimmen gewählt. 10 M. werden für die Bibliothek bewilligt. In Bezug auf Ausstandsarbeit wurde ein Antrag angenommen, daß die Arbeit auch im Winter um 6 Uhr beendet sein soll, also über 6 Uhr abends hinaus zu vermeiden ist, ganz gleich, ob dieselbe um 7 oder 8 Uhr früh beginnt.

W. M.

Vermischtes.

* **Ein starkes Erdbeben** gab es in Santador (Spanien) mit Schwingung von Ost nach West. Einige Gebäude bekamen Risse und Fensterscheiben wurden zerbrochen. Die Bevölkerung verfiel in Panik. Auch in anderen weit entlegenen Ortschaften, wie Bodul und Motril, wurden Erdbeben wahrgenommen.

* **Wegen des famosen Bombenattentats** in Alexandrien soll jetzt gegen 18 italienische Anarchisten der Prozeß angestrengt werden. Freilich, etwas muß gemacht werden, sonst wäre ja die Blamage zu groß!

* **Erschossen** hat sich in Brüx der Direktor der Nordböhmischen Kohlenwerk-Gesellschaft Bergrat Scholz im Eisenbahnzuge.

* **Ungewöhnlich zahlreiche Unfälle** mit tödlichem Ausgang infolge von elektrischen Schlägen sind kürzlich in Amerika vorgekommen. Der Western Electrician, eine amerikanische Fachzeitschrift, bringt darüber folgende nähere Mitteilungen: Ein Beamter der Cedar Rapids (Jowa) Electric Light and Power Company wurde geblitzt, als er einen ausgebrannten Transformator durch einen neuen gleichartigen Apparat ersetzen wollte. Ein anderer Elektrotechniker kam ebenso ums Leben, während er im Begriff war, in Beloit (Mich.) eine schadhafte Lampe auszuwechseln. Er hatte am Nachmittage am Umschaltebrett gearbeitet und dabei wahrscheinlich vergessen, den Stromkreis mit der schadhaften Lampe auszuschalten. Ein ungewöhnlicher Vorfall kam kürzlich in Salt Lake City vor. Hier wurde eine neue Telegraphenleitung hergestellt, wobei der Draht mit sechs starken Spritzelstungen der Union Light and Power Company in Berührung kam. Die Folge davon war, daß der Arbeiter, welcher den Leitungsdraht abwickelte, einen Schlag erhielt, der ihn sofort tötete. In Baltimore wurden zwei Leute während eines schweren Regensturms ebenfalls durch Elektrizität getötet. In dem einen Falle verunglückte der Träger eines Regenschirms dadurch, daß das Stahlgestell des Schirmes mit der Zuführungsleitung einer elektrischen Lampe in Berührung kam; in dem anderen Falle war das unglückliche Opfer, um mit einem getroffenen Freunde ein paar Worte zu wechseln, unter ein Vordach getreten und hatte hier zufällig eine Hand an einen eisernen Träger des Vordaches gelegt, der durch irgend welche Umstände elektrisch geladen war.

* **Schnellredner im Reichstage.** Gelindes Grausen, so schreibt die Köln. Volksztg., herrscht in den Kreisen der offiziellen Stenographen. Die neuen Abgeordneten, namentlich die aus Süddeutschland, von denen bei der Fleischnot-Interpellation allein vier ihre Jungfernreden hielten, entpuppten sich als Schnellredner ersten Ranges mit geradezu unheimlichem Zungenschlag. Und dabei ist im Reichstag an raschen Rednern ohnehin kein Mangel. Früher sprach man viel bedächtiger, formwollendeter, mit entsprechenden Gesten. Ein Muster in dieser Beziehung waren die beiden Reichensperger. Heute geht es bei den neuen Männern über Stock und Stein. Die Stenographen und Berichterstatter mögen sehen, wie sie mitkommen.

* **Changez les dames!** Aus Schlesien wird geschrieben: Eine niedliche Geschichte, die nicht verdient, in der Lokalpresse unterzugehen wird im Lübener Kreise erzählt. Karl, ein flotter Dorf-Don Juan, und Rosel, die Großmagd beim Bauern Z., hatten sich beim letzten Pfingstfest „ewige Liebe und Treue" geschworen. Fast zur gleichen Zeit hatte der Müllersohn Franz ein zartes Verhältnis mit der Schneiderstochter Anna angeknüpft. Da Karl und Franz befreundet waren, gingen die beiden Paare oft gemeinsam zum Tanz über Land, und die Rosel hing willig vom Arme des Karl in den des Franz, während die Anna den umgekehrten Weg machte. Diese Abwechslung schien allen wohlzuthun; denn als bei der letzten Kirmes Karl unvermutet dazu kam, wie der Franz die Rosel regelrecht abküßte, gab es nicht etwa eine solenne Keilerei, wie sie sonst bei derartigen Anlässen üblich, sondern es erfolgte in Ruhe und Freundschaft eine allgemeine Aussprache, deren Ergebnis war, daß zu aller Zufriedenheit nunmehr Karl mit der Anna und Franz mit der Rosel „ging". Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten. Der Tausch war noch gar nicht lange perfekt gewoden, da schmiegte Rosel eines Tages ihren Kopf erröhend an Franz' Brust und teilte ihm ein „süßes Geheimnis" mit. Franz soll ein sehr langes Gesicht gemacht haben, zumal seine intime Bekanntschaft mit Rosel erst nach jener Kirmes begonnen hatte. Natürlich begab er sich zu Karl, seinem Freunde, der all ere Rechte auf Rosel hatte. Dieser aber zeigte sich heinah erfreut über die ihm gewordene Kunde; und flugs erzählte er Franz, daß ihm die Anna ganz dieselbe Beichte abgelegt habe. Eine abermalige freundschaftliche Beratung wie an jenem Kirmestage war die Folge und das Ende vom Lied ein neuer Brauttausch, der nun wahrscheinlich ein endgültiger sein wird, da sich beide Paare rüsten so schnell wie möglich Hochzeit zu machen.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, den 16 Januar.

Aufgeboten: Der Restaurateur Robert und Marie Eckert (Thomasiusstraße 88/89). Der Maler von Linde und Pauline Wagner (Berlin und Blumenthalstraße 9). Der Kesselschmied Wirsig und Anna Vogelsang (Albrechtstraße 25). Der Tischler Beckendorf und Ernestine Schiefer (Schifferstraße 33). Der Gelbgießer Naumann und Ida Grimm (Thorstraße 54 und Gleichstraße). Der Bugenmeister Meyer und Klara Kuiper (Königshütte und Halle). Der Arbeiter Schwabe und Marianna Kubiak (Gutzk). Der Handarbeiter Becker und Ida Fleisig Halle und Ochsenfurt-Bettel).

Gesteht eingegen: Der Handarbeiter Geisler und Dalene Wisselmann (Strebersteinstraße 31 und Schlosserstraße 16). Der Stellmacher Doll und Amalie Postig (Alter Markt 33 und Spitze 10).

Geboren: Dem Bäckermeister Kummer eine T. (Rossmarktstraße 7). Dem Eisenbahner Rüdiergerster ein S. (Handwerkerstraße 19). Dem Eichmeisterbeamten Köhler eine T. (Große Wallstraße 43). Dem Kaufmann Lutinque eine T. (Burgstraße 6). Dem Bäcker Wiese eine T. (Bärenbrückerstraße 103). Dem Handarbeiter Böhme eine T. (Beesenstraße 23). Dem Tischlermeister ein S. (Wörlitzerstraße 4). Dem Handarbeiter Höhne eine T. (Mansfelderstraße 58). Dem Handarbeiter Rüdiger eine T. (Glaucharstraße 87). Der Schmied Herbszowsky eine T. (Saalbahnstraße 22). Dem Verschleunigungs-Inspektor Grabnauer ein S. (Schillerstraße 23). Dem Privatmann Reisling ein S. (Hirschstraße 12). Dem Bäckermeister Berndt eine T. (Kaiserstraße 14). Dem Kaufmann Schiefedecker eine T. (Siebenstraße 59). Dem Zimmermann Göhe ein S. (Thorstraße 37). Der prakt. Arzt Dr. med. Wittbauer ein S. (Wettinerstraße 37). Dem Handarbeiter Kühler ein S. (Mansfelderstraße 29). Dem Dachdecker Blume eine T. (Mühlberg 4).

Gestorben: Der Droschkenkutscher Jachäus, 50 J. (Bernhardstraße 10). Der Buchdrucker Meißner, 54 J. (Dyonsiusstraße 5). Des Schmied Huppertz T., 3 M. (Thorstraße 14). Des Privatmann Urban Wilhelm Friederich geb. Benckert, 76 J. (Kleine Ulrichstraße 11). Anna Rohne, 17 J. (Klinik). Der Bäcker Biel, 59 J. (Bergmannstraße). Henriette Heinrich, 59 J. (Diakonissenhaus). Des Buchdrucker Kränzlein S., 4 J. (Diakonissenhaus). Der Arbeiter Weik, 65 J. (Klinik). Des Kaufmann Fritsche S., 1 J. (Diakonissenhaus). Der Schuhmacher Jochmann, 43 J. (Liebenauerstraße 167). Der Droschkenkutscher Kümne, 63 J. (Klinik). Des Bäckermeister Kummer T., 8 M. (Wuchererstraße 53). Der Privatmann Naumann, 68 J. (Thorplatz 87).

Für die Redaktion verantwortlich: **Willy Ewald** in Halle.

Naturheilkunde

Behandle alle Krankheiten. Sprechstunden: 8—10 und 2—4 Uhr.

Otto Kresse, Naturheilkundiger.

Zentral-Bad Gr. Ulrichstr. 62.

Geöffn. 8 Uhr früh bis 8 Uhr abd.

Alle Dampf- und Wasserbäder, Massage etc.

Bäder-Lieferant fast aller Krankenkassen.

Wenigerbemittelte Preis-Ermässigung.

Der Roman einer Verschwörung.

Von A. Raac.

Ins Deutsche übertragen von Marie Kunert.

11] (Nachdruck verboten.)

„Höfliches Weihwasser!" hatte Drault gemurmelt, als er diesen Brief empfing. „Wie all dem nimmt man mir die Untersuchung. All diese Dinge treffen nur mich."

In etwas trat Drault sich. In politischen Prozessen leiteten zu jener Zeit die Untersuchungsrichter niemals die Untersuchung; die Polizei gab ihnen die zugeschnittene Arbeit und ein genau vorgezeichnetes Programm. Sie wochten es wohl beiseite schieben, konnten es aber nicht. Diese unglücksseligen Beamten standen zwischen den Angeklagten, die schwiegen oder leugneten, und den Hintermännern der Polizei. Manchmal fand sich darunter ein Spitzel, und die Richter hatten nicht einmal die Genugthuung, ihn zu kennen. Der Polizei lag fast immer ebenso viel wie den Verschwörern daran, einen Teil der Wahrheit zu verbergen. Daher kam es, daß die meisten politischen Prozesse so dunkel und unaufgeklärt blieben.

„Ja, man nimmt mir die Untersuchung," wiederholte Drault, „und wenn ich nicht vor der Ankunft dieses verwünschten Agenten am Ziele bin, dann bin ich ein abgethaner Mann; dann bleibe ich mein Leben lang Richter in Poitiers. Was thun? Die letzte Karte, die ich auf dieses Mädchen setzte, habe ich verloren. Aber dieser Abgesandte des Ministers gögert so lange mit seiner Ankunft. Seit länger als einem Monat ist er mir gemeldet. Sollte er etwa schon hier sein? Oder vielleicht haben sie mir da unten in Paris, als sie mir Aufschub gaben, zeigen wollen, wie unfähig ich bin, die Sache richtig zu führen?"

Solcher Art waren die Betrachtungen, die Herr Drault anstellte. Dieser arme Beamte war um so mehr in Verwirrung, als er beabsichtigte, sich zu verheiraten, wenn es auch nur geschah, um sich Gundes zu entledigen, die ihm eine Last war. Er verhehlte sich nicht, daß er mit seinem dürftigen Gehalt als Richter und der geringen Achtung, die man ihm in der Stadt zollte, nur eine wenig vorteilhafte Heirat machen würde. Als Präsident oder Rat dagegen hinderte ihn nichts, sich um die Hand von Fräulein Tardivel, einem jungen Mädchen von dreißig Jahren und 100 000 Franks Mitgift zu bewerben. Ohne diese war sie häßlich und hatte keine Hoffnungen, begehrt zu werden. Aber 100 000 Franks bar, welche Reize, welch entzückendes Mädchen!

Die Stunde war gekommen in der Drault sich nach dem Justizpalast begeben mußte. Unter der Arm schob er das Aktenbündel Rocherenil, die teureren Akten, auf die er so viele Luftschlösser gebaut hatte, nahm seinen Stock mit dem Schnabelkopf (ein Geschenk von Gundes zum Namenstag) und ging nach der Place Saint Didier. Im Palast angekommen, schritt er, ohne jemanden zu sehen, so sehr war er in Gedanken vertieft, durch die große Vorhalle, den ehemaligen Saal der Leibwachen des Herzogs von Aquitanien, wo mehrere Advokaten, das Barett auf dem Ohr und den Kragen tief im Nacken, auf und nieder gingen.

In dem Gange der zu seinem Kabinett führte, nährten sich Drault Maitre Bréchard und Maitre Bonienne, zu jener Zeit die beiden Könige unter den Rechtsanwälten von Poitiers. Sie gehörten zu denen, die ein freies Wort lieben und mit denen die Richter es nicht gerne verderben.

„Nun, mein Herr," fragte Bréchard, „geht die Untersuchung vorwärts? Werden wir bald eine Einstellung des Verfahrens oder eine Ueberweisung an die Assisen haben?"

Drault machte eine Geste, die bedeutete, „ich kann nichts sagen" und ging weiter. Aber die Frage Bréchards und das spöttische Gesicht von Maitre Bonienne erbitterten ihn. Sein Kanzleischreiber Ginot, der unschuldige Ginot, mußte nun für Fäulein Juliette Lefrancois und den Advokaten Bréchard herhalten. Drault fuhr ihn schrecklich an.

Zum Beruf eines Kanzleischreibers gehört es, gleichmütig zu sein und zu schweigen. So beugte Ginot auch den Nacken unter dem Donnerwetter, ohne ein Wort zu sagen. Es waren einige kleine Verhöre zu erledigen, und zwei oder drei wegen gemeiner Vergehen vorgeladene Personen warteten mit ihren Gendarmen im Nebensaal. Der Kanzleischreiber Ginot reinvertte Herrn Drault demütig daran, der aber antwortete nicht.

Endlich faßte der Untersuchungsrichter einen großen Entschluß; er schrieb schnell einige Worte auf eine Vollmacht und übergab sie dem Schreiber.

„Hier mein guter Ginot," sagte er, „gehen Sie schleunigst nach der „Heimsuchung", geben Sie es dem Gefängnisinspektor, lassen Sie den vorgeladenen Rocherenil herausholen und führen Sie ihn her. Wenn Sie bei der Gendarmerie vorbei kommen, nehmen Sie zwei Mann mit."

„Eben noch hat er mich schlecht behandelt und jetzt nennt er mich seinen guten Ginot, das reimt sich nicht zusammen," dachte der Schreiber, der hinausging und mit schnellen Schritt nach der „Heimsuchung" eilte.

Als Drault wieder allein war, las er noch einmal, um die Zeit zu töten und seiner Ungeduld Herr zu werden, die Verhöre und verschiedene Notizen, welche den Aktenstoß Rocherenil enthielt. Doch wußte er sie schon auswendig.

Nach einer Stunde endlich kam Ginot mit hängenden Ohren wieder; er war allein.

„Nun! und der vorgeladene Rocherenil?" rief der Untersuchungsrichter.

„Ich habe ihn nicht bringen können. Der Gefängnisinspektor hat seine Auslieferung verweigert."

Und der Schreiber Ginot setzte dem Richter auseinander, daß Herr Decosses, der Oberinspektor der „Heimsuchung", Herrn Drault seine Entschuldigung übermittelte, aber bedauerte seinen Gefangenen nicht hinauslassen zu können, er hätte mit Bezug hierauf formelle Vorschriften von dem General Polizeimeister, Vorschriften, die ihm auch noch mündlich durch den Herrn Unterpräfekten Bourgvon bestätigt worden wären. Der Gefangene Rocherenil sollte unter keinen Vorwand den Fuß aus dem Gefängnis setzen und zwar auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs von Rovigo. Wenn Herr Drault ihn zu verhören wünschte, so möchte er sich der Mühe unterziehen wie bisher in das Gefängnis zu kommen.

„Ach, diese Polizei! diese Polizei! murmelte Drault, den dieser neue Zwischenfall in seinem Gedanken bestärkte, und der deutlich fühlte, zu welcher untergeordneten Rolle man ihn in dieser Sache verurteilte. „Gut," sagte er, „es sei. Gehen wir nach der „Heimsuchung". Es soll nicht gesagt werden, daß ich nicht diese letzte Möglichkeit ausgenutzt hätte!"

An diesem Tage sollte er jedoch Rocherenil nicht sehen. In dem Augenblick, als Drault sich anschickte, mit dem Schreiber Ginot fortzugehen, klopfte es an die Thür des Kabinetts, und einer der Diener kam, um ihm ein Wort ins Ohr zu sagen.

Drault konnte eine lebhafte Bewegung des Aergers nicht zurückhalten.

„Lassen Sie eintreten," sagte er dann.

Der Eintretende war ein kleiner Mann von ziemlich gewöhnlichem Aussehen, der das Benehmen und die Haltung eines Dieners aus einem vornehmen Hause hatte. Er grüßte von oben herab.

Herr Untersuchungsrichter," sagte er, „ich begrüße Sie respektvoll. Ich bitte Sie, mir gütigst für einen Augenblick eine private Unterredung zu gewähren."

Drault gab dem Schreiber Ginot ein Zeichen, der alsbald verschwand.

„Mein Herr," sagte der kleine Mann, als sie allein waren, „ich heiße Desrange und bin im Privatdienst Sr. Exzellenz des Herzogs von Rovigo. Ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung, wenn Sie mir gefälligst einige Auskünfte geben und mir andeuten wollen, nach welcher Seite sich meine Forschungen richten sollen."

„Aber," unterbrach Drault ihn, „sind Sie nicht schon auf dem Laufenden?"

„O, nur sehr allgemein, Herr Untersuchungsrichter. Der Herr Herzog von Rovigo hat mir, als er mir den Befehl zur Reise erteilte, gesagt, daß es sich um Mitschuldige Malets handelte, von denen einige schon kürzlich von Ihnen verhaftet worden seien. Mehr weiß ich nicht."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262189901 9-16/fragment/page=0006

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1899 Donnerstag, 19. Januar Nr. 3

In einer Sturmnacht.

Es fährt der Wind gewaltig durch die Nacht,
In seine gellen Pfeifen bläst der Föhn.
Prophetisch kämpft am Himmel eine Schlacht
Und überschreit ein wimmernd Sterbgestöhn.

Was jetzt dämonenhaft in Lüften zieht,
Eh' das Jahrhundert schließt, erfüllt's die Zeit —
In Sturmespausen klingt das Friedelied
Aus einer fernen, fernen Seligkeit.

Die Ampel, die in leichten Ketten hangt,
Hellt meiner Kammer weite Dämmerung.
Und wann die Decke bebt die Diele bangt,
Bewegt sie leise sich in sachtem Schwung.

Mir redet diese Flamme wunderbar
Von einer windbewegten Ampel Licht,
Die einst geglommen für ein nächtlich Paar,
Ein greises und ein göttlich Angesicht.

Es sprach der Friedestifter, den du weißt,
In einer solchen wilden Nacht wie heut:
„Hörst, Nikodeme, du den Schöpfer Geist,
Der mächtig weht und seine Welt erneut?"

C. F. Meyer.

Erbschaft und Liebe.

Nach dem Französischen von S. Fo[illegible]

„Eine Depesche!"

„Für mich eine Depesche? — Ist das auch sicher, daß sie für mich ist, Briefträger?" polterte der Bauer, ohne die Hand nach dem Papier auszustrecken.

Auf das Stimmengeräusch hin kam die Bäuerin, eine kräftige, blonde Person mit nackten Armen und hochgeschürztem Rock, aus dem Kuhstall.

„Ist denn ein Unglück passiert?" fragte sie.

Die Frau wischte umständlich ihre Hände an der groben Leinwandschürze ab und nahm das Telegramm.

„Na, willst Du es denn nicht aufmachen?" fragte sie ihren Mann.

Doch Michel wußte ein Mittel, um sich nicht gleich entscheiden zu müssen. Er wandte sich gegen den Briefträger: „Wie wäre es denn, wenn wir erst mal einen tranken?"

Die Frau stellte drei Gläser auf den Tisch und schenkte ein.

„Na," sagte der Briefträger zum Bauern, der das geheimnisvolle Papier von der Seite anblickte, „neugierig seid Ihr gerade nicht!" —

„Ach was!" entgegnete die Frau, „sein Unglück erfährt man immer noch früh genug!" —

Man trank.

„Ach das brennt!" meinte der Bauer und schnalzte mit der Zunge.

Der Briefträger ging.

Als man allein war, öffnete die Frau das Telegramm und entzifferte es mit leiser Stimme: „Vater tot. Beerdigung morgen!"

Die Ehegatten blickten sich einander an.

„Was, mein Vater tot?" stieß der Bauer hervor.

„Er war alt," meinte die Frau, dann ging sie wieder in ihren Kuhstall.

Der Bauer folgte ihr, steckte die Hände in die Hosentaschen und stellte sich in weniger Entfernung vor ihr hin.

Die Frau begann die Kühe zu melken, die Handgriffe waren regelmäßig und rhythmisch.

„Was hast Du?" fragte der Bauer.

„Ich denke an die Base, die sich bei Deinem Vater eingeschlichen hat und ihn nun wohl beerben wird!"

Ein langes Schweigen folgte. Nur die Kühe knirschten beim Kauen mit den Zähnen.

„Du kannst recht haben?" meinte der Bauer. „Es wird wohl am besten sein, wenn wir morgen zur Beerdigung fahren!" — — —

— — Am nächsten Tage fuhr man. Das Wetter war trocken und ein frischer Wind blies.

Der Bauer trieb schnalzend sein Pferd an, er freute sich ordentlich darüber, endlich einmal eine Gelegenheit zu haben, aus dem täglichen Einerlei herauszukommen.

„Da ist ja schon das Dorf!" Er schützte die Augen mit der Hand gegen die Sonne, um besser sehen zu können.

Sein Weibchen sagte nichts.

Wieder verging eine Weile. Man war in der Nähe des väterlichen Gehöftes.

„Wer ist denn das dort?" meinte der Bauer mit einer Handbewegung.

Die Frau sah sichtlich erschreckt hin, dann schlug sie, ganz bleich im Gesicht, ein Kreuz. . . .

Am Hofthor machte sich der Totgeglaubte zu schaffen. . . . Nein, es war wirklich keine Täuschung mehr! . . . Es war der Alte . . . Er war lebendig! . . .

Man war in das Gehöft eingefahren.

Michel nahm seine fünf Sinne zusammen. Stotternd begrüßte er den Alten.

„Da bist Du ja! Weißt Du, wir sind eigentlich zu Deiner Beerdigung gekommen, und nun stehst Du leibhaftig und lebendig vor uns."

„Zu meiner Beerdigung?" . . .

„Ja! zur Beerdigung!" —

Der Alte lachte komisch.

In der Bäuerin stieg der Aerger auf. „Was ist das auch für eine Art, alle Welt zum Narren zu halten?" —

Man ging in das Haus hinein, der Alte kopfschüttelnd voran, der Junge ärgerlich hinterdrein und seine Frau mit zusammengekniffenen Lippen und ganz gelb vor Wut.

An der Thür empfing sie die Base mit höhnischem Lachen und Willkommengruß.

Man nahm einen kleinen Imbiß.

Der Alte ging ans Fenster, sah nach dem Himmel und kam wieder nach dem Tisch zurück. „Es wird Regen geben," meinte er.

Alle lauten. Niemand sprach ein Wort.

„Es wird Regen geben," meinte der Alte nach einer kleinen Weile wieder.

Der junge Bauer verstand den Wink.

Mit der Hand schob er die Krümel vom Tisch und stand schwerfällig auf.

„Komm Frau!"

Die Frau folgte seinem Beispiel.

Dann gingen sie hinaus, schirrten das Pferd wieder fest und stiegen auf ihren Wagen.

„Guten Weg auch!"

Der Bauer knallte als Antwort mit der Peische und das Gefährt eilte über die holprige Dorfstraße dahin.

Beide Eheleute sprachen kein Wort.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990119-16/fragment/page=0007

Nur nach einer Weile meinte der Bauer: „Nun ist es doch Dein Vater gewesen!"

„Da werden wir wohl nichts erben, der hat nichts!" entgegnete die Frau.

„Dann fahren wir am besten gleich wieder nach Hause! Was meinst Du?"

„Ich bin's zufrieden! Womöglich können wir noch die Beerdigungskosten bezahlen!"

Das Gefährt rollte weiter und weiter. Hin und wieder hieb der Bauer aus Leibeskräften auf den müden und knochigen Gaul ein, gleichsam als ob er seine Wut über den vertrödelten Tag auf das arme Tier auslassen wollte.

Die Frau war eingeschlafen und schnarchte in hohlen Pfeiftönen durch den etwas geöffneten Mund.

Der Bauer brummte, als er dies sah, etwas Unverständliches zwischen den Zähnen, hieb wieder kräftig auf das Pferd ein, daß es mit den Hinterbeinen ausschlug und die Frau davon erwachte.

„Kannst mich wohl nicht einmal schlafen lassen, alter Schinder?"

Im Trab ging es gemütlich weiter, bis beide eingeschlafen waren, und der abgepeitschte Gaul seinen Weg von selbst zum Stalle fand.

Der Löwe und der Esel.

(Eine Fabel der Hwango-Neger.)

Aus der „Jugend".

Ein Löwe und ein Esel reisten zusammen, und jeder ritt auf einem Tiere; der Löwe hatte einen Ziegenbock und der Esel eine Ziege.

Sie kamen an eine Stelle, wo Gummibäume wuchsen, und der Löwe sprach:

„Ich möchte mich gern an diesen Früchten erfrischen; ich werde einen Affen bitten, mir welche zu pflücken."

„Nein", versetzte der Esel, „ich klettere vorzüglich und werde dir welche holen."

Damit kletterte er hinauf und pflückte die Früchte des Gummibaumes, die er dem Löwen hinunterwarf.

Er blieb lange oben, und während dieser Zeit warf die Ziege ein Junges.

Doch der Löwe rief ihm von unten zu:

„Welch ein Glück! mein Bock hat ein Junges geworfen!"

„Das ist nicht möglich", schrie der Esel; „es ist meine Ziege, die Böcke werfen nie!"

„Das kümmert mich nichts", entgegnete der Löwe, „mein Bock hat geworfen."

Sie setzten ihren Weg fort.

Sie begegneten einem Schwein; der Löwe fragte:

„Kann ein Bock nicht Junge zur Welt bringen?"

„Gewiß", versetzte das Schwein, beim Anblick des Löwen zitternd; „mein Bock hat fünf Zicklein geworfen."

Sie begegneten einem Büffel; dieselbe Frage:

„Gewiß", erwiderte der Büffel, der ein Höfling war, „mein Bock hat zwei Junge zur Welt gebracht."

So fragten sie alle Tiere des Waldes, und alle antworteten: „Ja", um sich dem Löwen gefällig zu zeigen.

Endlich begegneten sie der Matumba, einer großen weißen Ratte, die im Rufe eines sehr aufrichtigen Tieres stand.

Der Löwe richtete an sie dieselbe Frage:

„Warte", versetzte die Matumba mißtrauisch, „ich werde dir gleich antworten."

Damit sprang sie auf einen Baum und rief dem Löwen von dort aus zu:

„Die Böcke bringen nie Junge zur Welt."

Die kluge Matumba wußte sehr wohl: um den Großen der Welt die Wahrheit sagen zu können, muß man zuvor in Sicherheit sein.

Die Glasindustrie in China.

Wie die Porzellanindustrie, so haben die Chinesen seiner Zeit auch die Glasindustrie selbständig erfunden und bis zu achtenswerter Höhe ausgebildet, nicht in technischer, wohl aber in kunstgewerblicher Richtung. Bis in die jüngste Zeit erzeugte China, wie die „Technische Rundschau" einem Aufsatz der „Glashütte" entnimmt, ausschließlich gefärbtes Glas. Undurchsichtiges Glas wurde ursprünglich nur in fünf Farben hergestellt, gegenwärtig werden jedoch auch Farben wie Türkisenblau, saatgrün, kiefergelb, schwarz, lila, rot, weiß, dunkelgrün, dunkelblau und purpurgold erzeugt. Die chinesischen Glaswacher sind Meister im Durcheinanderschmelzen verschieden gefärbter Schichten und im Imitieren der Farben kostbarer Steine, wie Malachit, Agat 2c. Transparent gefärbte Glasware in blauen, grünen und braunen Schattierungen, Produkte, welche ebenfalls zur Herstellung gelangen, erfreuen sich weniger der Abnahme beim kaufenden Publikum. Opal- und Rubinglas gehört zu den ansprechendsten Glasprodukten der Chinesen. Das Letztere sieht unter reflektierendem Licht wie roter Marmor aus und unter durchscheinendem Licht ist es wundervoll rubinrot und transparent. Wenn ein Argwohn bestehen sollte, daß diese Produkte der chinesischen Glasindustrie Imitationen der Produkte des Westens seien, so ist derselbe gänzlich ausgeschlossen bei zwei Arten: dem Reisglas und dem „Sprung"-Glas. Das Reisglas ist ein trübes, weißes Glas mit opaken, wie Reiskörner aussehenden weißen Punkten, wovon das Glas seinen Namen hat. Unter „Sprung"-Glas versteht man weißes oder gefärbtes Glas mit glatter Oberfläche, das jedoch in seinem Innern scheinende und leuchtende Sprünge von eigentümlichem Reiz zeigt, die dem Glas ein Aussehen geben, als ob es durch und durch zersprungen wäre. Es bricht sehr leicht. Infolge der sprichwörtlichen chinesischen Abgeschlossenheit ist natürlich nichts über die Herstellungsweise dieses Glases bekannt.

Die Arbeitsmethoden sind sehr von den in Europa und Amerika üblichen abweichend. Glasblasen ist in China erst später bekannt geworden; alle früheren chinesischen Glasprodukte wurden gegossen, dann geschnitten und weiter verarbeitet. Aus diesem Grunde sind die chinesischen Glasartikel natürlich auch sehr dick und schwer. Die Chinesen erzeugen aus Glas fast alle Artikel und Utensilien, welche wir gewöhnt sind, aus Metall zu verfertigen: Glocken, Juwelen, Ringe, Armbänder, Ohrringe, Gürtelschnallen, Mundstücke für Pfeifen, Knöpfe, Haarnadeln, Kästchen, Tassen, Ornamente für Hutschmuck, Erinnerungsstücke, Spielsachen 2c. Alle diese Gegenstände werden in einem Stück verfertigt. Das Glas wird in eine Form gegossen, welche die ungefähre Gestalt des herzustellenden Gegenstands hat. Dann wird die Oberfläche glatt gemacht und anderweit verbessert. Die Ecken von Platten, Außenseiten von Flaschen 2c. werden facettiert. Wenn glatter Schliff genügend ist, und das Gefäß nur durch Farbe und Gestalt auffallen soll, wird es mit verschieden gefärbten Füßen, Stielen, Henkeln 2c. versehen, häufig in den lebhaftesten Kompositionen. Das Geben erfolgt theilweise in gut gearbeiteten Formen, im welchem Falle das erzeugte Gefäß nicht weiter bearbeitet wird. Die Dekoration des Glases ist in China von großer Verschiedenheit. Selten ist das Flachrelief der wohlbekannten chinesischen Ornamente, wie man sie auf chinesischen Porzellanmalereien findet. Es giebt Glasartikel, welche mit dem Diamant graviert sind, wobei die Gravierung vergoldet ist. Sie sind im Relief ausgeschnitten und mit verschiedenen Farben in Emaille gemalt. Sie sind auf schwarzem oder hellem Grunde emailliert oder mit Tropfarben bemalt, oder verschiedenartig gefärbte Dekorationen, Blumen, Blätter 2c. sind auf das gefärbte Glas gegossen, oder das Glas ist geschliffen. In der letztgenannten Kunst sind die Chinesen Meister. Man bearbeitet das Glas, indem die oberen Schichten derart herausgeschliffen werden, daß die unteren zum Vorschein kommen und so als Grund dienen. Eine Variation wird dadurch gewonnen, daß man die oberen Lager in verschiedener Stärke oder zusammen herausschleift, wodurch man das untere Lager in einzelnen Figuren und verschiedenen Schattierungen durchscheinend macht. Besonders wirksam ist diese Dekoration, wenn der Glaskörper aus gesprenkeltem Material mit verschieden gefärbten Oberflächen besteht. Es findet sich auch Glas, das zwei oder mehreremale übergossen ist, auf dem die eingeschnittenen Figuren in Lagern von verschiedener Farbe erscheinen. Endlich existiert noch eine Dekoration, welche darin besteht, daß man den Grund mit verschieden gefärbten, aneinandergezendten Glasanhäufungen versieht und aus diesen Figuren schneidet. Auf diese Weise werden kleine rote, gelbe, blaue oder grüne Fische auf weißem Grunde erzeugt.

Der Schliff zeigt die vollständige Sicherheit in der Handhabung der Werkzeuge; die Zusammenstellung der Farbe beweist ausgezeichneten Geschmack, auch Form und Dekoration der Gefäße geben Zeugnis vom Verständnis des Schönen. Die Höhe der chinesischen Glasgefäße ist gewöhnlich nur sehr gering, indem sie selten 3 Zentimeter übersteigt, indessen giebt es eine große Verschiedenheit in der Gestaltung. Dickbauchige Flaschen ohne oder mit Füßen, Flaschen in der Form von Äpfeln und Nüssen, Fäßchen 2c. und Flaschen von phantastischer Gestalt werden hergestellt. Ein charakteristisches Produkt der chinesischen Glasindustrie sind kleine Schnupftabaksflaschen, deren Stöpsel aus gefärbtem Glas oder Metall bestehen; ein langer Löffel zum Herausnehmen des Tabaks ist daran befestigt. Als dekorativer Vorwurf dienen Pflanzen- oder Tierfiguren, religiöse Symbole, Gottheiten, Drachen 2c. Alle Artikel sind mit einer das Alter anzeigenden Handelsmarke versehen. —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990119-16/fragment/page=0008

Der Aberglaube in der Heilkunde der Chinesen.

Kein anderes Volk der Welt ist so in phantastischen abergläubischen Vorstellungen befangen wie die Chinesen. Der Aberglaube erstreckt sich bei ihnen auf alle Verhältnisse des Lebens; er spielt ganz besonders in Krankheitsfällen eine große Rolle. Viele Krankheiten werden dem Einfluß böser Geister zugeschrieben. Gegen diese glaubt man vorteilhaft ankämpfen zu können, indem man kleine Stücke von gelbem Papier oder von einem roten Stoff im Futter der Kleidung befestigt, oder besser noch verbrennt und dann die Asche im Thee verschluckt. Man kann aber die bösen Geister auch erschrecken und aus dem Körper des Kranken vertreiben, wenn man mit einem Pfiffichast, mit dem Zweig einer Trauerweide, oder mit einer Peitsche, deren Stick die Form einer Schlange annimmt, auf die Matratze des Bettes schlägt. Die Kinder werden von Geburt an gegen die Dämonen geschützt. Ketten, an denen alte Münzen aufgehängt sind, mit kabbalistischen Inschriften, kleine silberne Messer, Nägel, die einmal an einer Wiege befestigt waren, werden ihnen als Fetische mitgegeben. Gegen Leibschmerzen verwendet man bei Kindern ein Stück roten Stoff auf dem Flicken von schwarzer Seide aufgeheftet sind, die einen Tiger, eine Eidechse, eine Schlange, einen Hundertfüßler und 5 Fabeltiere mit nur drei Tatzen darstellen. Diesen Talismann trägt das Kind während der fünf ersten Tage des fünften Mondes. Auch gegen die Pocken, die in China so große Verwüstungen anrichtet haben, sucht man die Kinder durch abergläubische Gebräuche zu schützen. Zu diesen haben die Chinesen zweifellos mehr Vertrauen als zum Impfen. Nach einem Bericht von Dr. Matignon in der Pariser anthropologischen Gesellschaft, wird folgendes Verfahren dabei angewendet: In der letzten Nacht des Jahres wird ein kleiner Kürbis, der getrocknet und ausgehöhlt ist an dem Ort aufgehängt, wo das noch nicht pockenkranke Kind schläft. Der Gott der Epidemie läßt dann die Krankheit in den Kürbis schlüpfen und nicht in den Körper des Kindes. Der Gott der Pocken findet aber ein boshaftes Vergnügen darin, hübsche Kinder durch Narben zu entstellen, während er die häßlichen verschont, weil es ja keinen Zweck hat, sie noch häßlicher zu machen. Deshalb suchen die Chinesen ihn zu täuschen und binden den Kindern in der letzten Nacht des Jahres scheußliche Masken vor's Gesicht. Sie glauben, daß dann der Gott vorübergeht, ohne ihnen zu schaden. Ist ein pockenkranks Kind im Hause, so sieht man oft über der Tür einen Zettel angeschlagen: „Hütet Euch vor den Pocken!" Das thut man, weil man fürchtet, der Blick der Eintretenden könnte auf die Entwickelung der Pustln ungünstig einwirken. Es giebt auch Bäume und Quellen denen heilkräftige Wirkungen zugeschrieben werden. So befindet sich vor einem der Gräber der Kaiser Mings ein buddhistischer steinerner Altar. In einer Ecke sieht man aus einer Oeffnung eine kleine Quelle sprudeln, die gegen Augenkrankheiten Wunder thun soll. Ein Lappen wird an eine Gerte gebunden in die Quelle getaucht und auf die kranken Augen gelegt. Die Chinesen glauben nicht nur an die Heilkraft solcher Mittel, sondern auch daran, daß sie ihren Feinden damit schaden können, wenn sie sie ihnen ohne ihr Wissen beibringen. Dieses Verfahren ist aber sehr kostspielig. Nur für Geld kann man sich in gewissen Tempeln Stücke von gelbem Papier verschaffen, auf denen der Kopf eines Büffels oder Hundes aufgedruckt ist. Das Papier wird verbrannt und man versucht, den Thee mit der Asche dem Feinde beizubringen. Dadurch kann man ihm Krankheiten zuziehen und seinen Tod herbeiführen. Dieser Aberglaube hat auch zur Folge, daß viele Kranke glauben, sie wären einem solchen Mittel zum Opfer gefallen. Priester werden berufen, um dem verhängnisvollen Einfluß durch mysteriöse Zeremonien und Gebete entgegenzuwirken und die Seele des Patienten im Körper zurückzuhalten. Zu gleicher Zeit wird ein Spiegel, der auf einem Bambusrohr befestigt ist, über dem Kranken hin und her bewegt; die Gong-Gongs und Trommeln machen einen fürchterlichen Lärm, währenddessen Papiere mit Büffel- und Hundeköpfen verbrannt werden. —

Streifzüge durch die Kulturgeschichte in Briefen.

III.

Liebe Käthe!

So scheint es, aber es ist nicht so. Die Milchnahrung gehört viel mehr, obwohl es allgemein angenommen wird, bei weitem nicht zu den ältesten Ernährungsweisen. Die Tiermilch ist erst in einer verhältnismäßig jungen Periode als menschliches Nahrungsmittel benutzt worden. Selbst mit der Zähmung der Tiere ist die Kunst des Melkens, die Gewinnung und insbesondere die Aufbewahrung süßer Milch noch lange nicht erfunden gewesen. Die zahlreichen Völker in Amerika, auf den Südseeinseln und in Australien haben den Milchgenuß erst durch die Europäer kennen gelernt und ihn zum Teil nur zögernd nachgeahmt, zum Teil bis heutigen Tages abgelehnt. Der Genuß tierischer Milch kommt also für die Urgeschichte der menschlichen Ernährung nicht in Betracht.

Es erscheint vielmehr der neueren Forschung zweifellos, daß zunächst die Menschen von den eingesammelten Samen, Körnern und Früchten gelebt haben und daß sie mit dieser Art der Lebensfürsorge sich noch nicht erhoben hatten über den Instinkt der Tiere, die von solchen Samenarten sich erhalten, welche nur zu einer einzigen Zeit des Jahres reifen. Eichhörnchen und Haselmäuse tragen Nüsse ein; Hamster und Ziesel füllen ihre Erdgruben mit Getreidekörnern; Waldmäuse legen wohlgeordnete Magazine von Bucheckern an. Die Fleischnahrung erschien vielen alten Völkern als verpönt, da sie das Fleisch für eine „beseelte" Speise hielten. Aus dieser religiösen Anschauung heraus entsagten die Buddhisten so gut wie die Schüler Pythagoras dem Fleischgenusse. Nicht dem Fleische galt die Schonung sondern der ihm innewohnenden Seele, die nicht beunruhigt werden sollte. Der Fleischgenuß wäre somit, wenn die Alten schon unser schönes deutsches Strafgesetz gekannt hätten, unter den Begriff des groben Unfugs gefallen. Welch ein berückender Gedanke, Käthe, sich einen Buddhisten vor 4000 Jahren wegen groben Unfugs zu sechsmal sechs Wochen Haft verurteilt zu denken, weil er ein Beefsteak sich hatte gut schmecken lassen! — Die alten Aegypter gingen einen Schritt weiter. Sie nahmen den Kopf als Sitz der Seele an und schlossen darum nur diesen Teil des Tierkörpers vom Genusse aus. Die jüngeren Geschlechter der Aegypter dachten kaufmännischer. Sie selbst verzichteten zwar nach wie vor auf den Genuß der Tierköpfe; aber ihre Frömmigkeit fand nichts Unschickliches darin, daß sie die Köpfe an griechische Soldaten verkauften. — Nach altjüdischer Anschauung war weder das Fleisch im allgemeinen noch der Kopf insbesondere der Sitz der Seele, sondern das Blut. Aus diesem Grunde verwendeten sie das Blut nicht zu Nahrungszwecken.

Daß der Mensch von Vegetabilien allein sich ganz gut erhalten kann, ist durch Thatsachen erwiesen. Am Nordrande der bewohnten Erde giebt es dagegen wiederum Völker, die sich bei ausschließlicher Fleischkost wohl fühlen. Seinem Gebiß und den Verdauungsorganen nach ist der Mensch von der Natur zum Alles Esser bestimmt. Bemerkenswert ist daß selbst solche Tierarten, die wie die Nager ausgesprochene Pflanzenfresser sind dann und wann einen unbezwinglichen Heißhunger nach Fleisch und Blut zu haben scheinen, so daß Mäuse ab und zu eine der ihren auffressen, was mit anerkennenswerter Gründlichkeit geschieht. Niedere Völker trinken mit Vorliebe warmes Blut, und von dem gezwungen vegetarisch lebenden deutschen Bauern weiß man, daß ihn von Zeit zu Zeit ein wirklicher Heißhunger nach frischem Fleische anwandelt. Der Fleischgenuß scheint somit ein angeborenes Bedürfnis des Menschen zu sein und namentlich der energischeren Naturen. Selbst bei den sonst so hochstehenden Azteken in Altmexiko finden wir schaurige Verirrungen des Kannibalismus, der Menschenfresserei. Daß sich diese vertierten Ausschreitungen über alles normale Menschlichkeitsgefühl unter die Maske von Kulthandlungen, von religiösen Handlungen verkrochen, ist nur eine überall zu beobachtende Form.

So wenig wie die Anschauung, die tierische Milch zähle mit zu den ältesten menschlichen Nahrungsmitteln, vor dem Auge des kritischen Forschers Stand halten konnte, so wenig ist auch die übliche Unterscheidung in Jäger-, Hirten und Ackerbauvölker berechtigt. Eine derartige Gliederung hat sich erst in späteren Perioden entwickelt. Dem ursprünglichen Bedürfnisse nach Fleischnahrung mögen fette Holzmaden, Eidechsen, junge Vögel, Krebse, Muscheln Fische und andere Tiere, die man mit der Hand fangen konnte, genügt haben. Auf den Tongainseln waren beispielsweise bis in die neueste Zeit hinein die Ratten ein Gegenstand hoher Jagd; ihr Genuß blieb darum den Fürsten allein vorbehalten. Möchtest Du dort nicht Königin werden, liebe Käthe? Nicht zu befürchten brauchtest Du dabei die Konkurrenz

Deiner

Adele.

Erklärung

bekannter fremdsprachlicher Ausdrücke und Redewendungen.

Zusammengestellt und erläutert von Ad. Th.

A limine. Von vornherein. Ein Antrag, eine Forderung wird a limine abgelehnt = die Ablehnung erfolgt, ohne daß in eine Besprechung des Antrags, der Forderung eingetreten worden ist.

A linea. Eine neue Zeile, ein Absatz. § 132 Alinea 3 bestimmt = der dritte Absatz des § 132 bestimmt.

Alma mater. Nährmutter. Alma war ein Beiname der Göttin Ceres und bedeutet „die Nahrung spendende"; Mater = Mutter; somit Alma mater = Nährmutter. Der Ausdruck wird meist bildlich gebraucht und auf Hochschulen, namentlich auf Universitäten angewendet. Die hallesche alma mater = die hallesche Universität.

A priori und **a posteriori,** von vornherein und hintennach. Eine Behauptung wird a priori aufgestellt = sie wird aufgestellt, ehe der Beweis für ihre Richtigkeit erbracht werden konnte. Der Gegensatz hierzu ist a posteriori, hintennach, aus der Erfahrung gewonnen.

Arena, Kampfplatz. Der mittlere Teil in einem römischen Zirkus, auf welchem die Kampfspiele vor den Augen der rundum sitzenden Zuschauer vorgenommen wurden. Im bildlichen Sinne:

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990119-16/fragment/page=0009

Jemand steigt in die Arena = er ist entschlossen, in einen mit der Feder oder in Worten auszufechtenden Meinungsstreit einzutreten.

Ariadne-Faden, der Weg, welcher aus einer Verlegenheit hilft. Ariadne, die Tochter eines sagenhaften griechischen Königs, befreite den Helden Theseus dadurch aus dem Labyrinth, einem Gebäude mit Irrgängen, aus denen sich niemand mehr zum Ausgang fand, daß sie ihm einen langen Faden mitgab.

Audiatur et altera pars. Auch die andere Partei muß gehört werden. Derselbe Gedanke wird ausgedrückt durch das bekannte deutsche Sprüchwort: Eines Mannes Rede ist keine Rede, man soll sie hören alle beede.

Aus den Werken unserer Denker und Dichter.

Gesammelt von **Ad. Th.**

Zitate aus Deutschland von Heinrich Heine.

III.

Man muß sich unter diesem (dem deutschen) Patriotismus nicht dasselbe Gefühl denken, das hier in Frankreich diesen Namen führt. Der Patriotismus der Franzosen besteht darin, daß sein Herz erwärmt wird, durch diese Wärme sich ausdehnt, sich erweitert, daß es nicht mehr bloß die nächsten Angehörigen sondern ganz Frankreich, das ganze Land der Zivilisation mit seiner Liebe umfaßt. Der Patriotismus des Deutschen hingegen besteht darin, daß sein Herz enger wird, daß es sich zusammenzieht wie Leder in der Kälte, daß es das Fremdländische haßt, daß er nicht mehr Weltbürger, nicht mehr Europäer sondern nur ein enger Deutscher sein will.

* * *

Ueberhaupt kann man in Deutschland auf das Mitleid und die Thränen-Drüsen der großen Menge rechnen, wenn man in einer Polemik (einem Meinungsstreite) tüchtig mißhandelt wird. Die Deutschen gleichen dann jenen alten Weibern, die sie versäumen, einer Exekution (Strafvollstreckung, insbesondere Hinrichtung) zuzusehen, die sich da als die neugierigsten Zuschauer vordrängen, beim Anblick des armen Sünders und seiner Leiden aufs bitterste jammern und ihn sogar verteidigen — diese Klageweiber, die sich bei litterarischen Exekutionen so jammervoll geberden, würden aber sehr verdrießlich sein, wenn der arme Sünder, dessen Auspeitschung sie soeben erwarteten, plötzlich begnadigt würde, und sie sich, ohne etwas gesehen zu haben, wieder nach Hause trollen müßten. Ihr vergrößerter Zorn trifft dann denjenigen, der sie in ihren Erwartungen getäuscht hat.

* * *

Religion und Heuchelei sind Zwillingsschwestern und beide sehen sich so ähnlich, daß sie zuweilen nicht von einander zu unterscheiden sind. Dieselbe Gestalt, Kleidung und Sprache. Nur dehnt die letztere von beiden Schwestern etwas weicher das Wort und wiederholt öfter das Wort „Liebe".

* * *

Wie im Mittelalter alles, die einzelnen Bauwerke ebenso wie das ganze Staats- und Kirchengebäude, auf dem Glauben an Blut beruhte, so beruhen alle unsere heutigen Institutionen auf dem Glauben an Geld, auf wirklichem Geld. Jenes war Aberglauben doch dieses ist der bare Egoismus. Ersteren zerstörte die Vernunft, letzteren wird das Gefühl zerstören. Die Grundlage der menschlichen Gesellschaft wird einst eine bessere sein und alle großen Herzen Europas sind schmerzhaft beschäftigt, diese neue bessere Basis (Grundlage) zu entdecken.

* * *

Charakteristisch ist es, daß unseren deutschen Schelmen immer eine gewisse Sentimentalität anklebt. Sie sind keine kalten Verstandesspitzbuben, sondern Schufte von Gefühl. Sie haben Gemüt, sie nehmen den wärmsten Anteil an dem Schicksal derer, die sie bestohlen, und man kann sie nicht los werden. Sogar unsere vornehmen Industrieritter sind nicht bloße Egoisten, die nur für sich stehlen, sondern sie wollen den schnöden Mammon erwerben, um Gutes zu thun.

* * *

Diese Faktoren der Revolution und ihre mitleidlos entschlossenen Jünger sind die einzigen Männer in Deutschland, denen Leben innewohnt, und ihnen gehört die Zukunft. Alle anderen Parteien und ihre liberalen Vertreter sind tot, mausetot und wohl eingesargt unter der Kuppel der St. Paulskirche in Frankfurt.

* * *

Es giebt wahrhaftig keinen Sozialisten, der terroristischer wäre als unser Herr und Heiland, und bereits Moses war ein solcher Sozialist, obgleich er als praktischer Mann bestehende Gebräuche, namentlich in Bezug auf das Eigentum, nur umzumodeln suchte. Statt mit dem Unmöglichen zu ringen, statt die Abschaffung des Eigentums zu dekretieren, erstrebte Moses nur die Moralisation desselben. Er suchte das Eigentum in Einklang zu bringen mit der Sittlichkeit, mit dem wahren Vernunftrecht, wo jedes Erbgut, welches bei einem ackerbautreibenden Volke im Grundbesitz war, an den ursprünglichen Eigentümer zurückfiel, gleichviel in welcher Weise dasselbe veräußert worden war. ..... Nur ein Volk von Räubern und Kasuisten (wie der Römer) konnte die Verjährung erfinden und dieselbe konsakrieren und in jenem abscheulicher Buche, welches die Bibel des Teufels genannt werden kann, im Kodex des römischen Zivilrechts, der leider noch jetzt herrschend ist.

* * *

Wollte ein Sklave (so bestimmte Moses durch Einführung des Jubeljahres), den das Gesetz endlich befreite, durchaus nicht das Haus des Herrn verlassen, so befahl Moses, daß der unverbesserlich servile Lump mit dem Ohr an den Thürpfosten des herrschaftlichen Hauses angenagelt würde, und nach dieser schimpflichen Ausstellung war er verdammt, auf Lebenszeit zu dienen. O Moses, unser Lehrer, Mosche Rabenu, hoher Bekämpfer der Knechtschaft, reiche mir Hammer und Nägel, damit ich unsere gemütlichen Sklaven in schwarzrotgoldenen Livreen mit ihren langen Ohren festnagele an das Brandenburger Thor.

Entdeckungen und Erfindungen.

Elektrische Fernzündung in fahrenden Eisenbahnzügen. In den Wagen der ungarischen Staatsbahnen wurde vor etwa einem Monate zum erstenmale auf einer Fahrt zwischen Budapest und Haldan eine wichtige Neuerung dem Betriebe übergeben, nämlich die Anzündung der Gasflammen in den Abteilen während der Fahrt mittels der elektrischen Gasfernzündung. In zwei mit dieser Neuerung versehenen Schnellzugswagen 1. und 2. Klasse wurde während der Fahrt von einem im Seitengange der Wagen befindlichen Kästchen aus die Beleuchtung sämtlicher Abteile zu wiederholten Malen in Thätigkeit gesetzt. Der Versuch fiel zur vollen Zufriedenheit der anwesenden Fachleute aus. Abgesehen von der für die Fahrgäste dadurch bedingten Annehmlichkeit ist die neue Einrichtung auch eine Ersparnis für den Eisenbahnbetrieb, da die einzelnen Abteile unbeleuchtet bleiben können, so lange sie unbesetzt sind. Von besonderem Vorteile ist die elektrische Fernzündung auf Linien mit zahlreichen Tunneln, da der Schaffner von einem Punkte aus augenblicklich die Beleuchtung in allen Wagen entzünden und ebenso schnell wieder abschließen kann.

Aus dem Tierleben.

Von zwei Affen erzählt Dr. James Weir im Londoner „English Mechanic" folgendes: Vor einigen Jahren hatte sich in der Umgebung von St. Louis ein Kapuzineraffe eine Verletzung seiner Vorderpfote zugezogen, und ich wurde gerufen, um ihm einen Verband anzulegen. Während das Tier sich in der Genesung befand, lernte es mich genau kennen und that jedesmal einen vergnügten Ausruf, wenn es mich zu Gesicht bekam. Sein Wärter ließ ihn dann heraus, worauf er mein Gesicht mit den Pfoten streichelte und zuweilen laute Aeußerungen der Freude hören ließ. Eines Tages, als ich wieder nach ihm zu sehen gekommen war, wollte ihn der Wärter nicht aus dem Käfig herauslassen. Der Affe schien darüber äußerst verwundert und verlegen und setzte sich scheinbar in tiefen Gedanken auf den Boden. Plötzlich that er einen lauten Schrei wie in großem Schmerze und begann in seinem Käfig auf und nieder zu gehen. Dabei hielt er die verletzt gewesene, aber schon seit mehreren Wochen völlig geheilte Vorderpfote mit seiner anderen Hand und betrachtete sie besorgtem Blick. Sowohl dem Wärter wie mir war sofort klar, was der Affe wollte: er heuchelte eine neue Verletzung, damit er zu mir herausgelassen würde. Er sollte sich auch nicht verrechnet haben, und seine Klagetöne hörten sofort auf, sobald er seinen Zweck erreicht hatte... In demselben Affenhause befand sich ein Klammeraffe, der der glückliche und eifersüchtige Besitzer eines kleinen Metallspiegels war, den er stets sorgfältig in einer seiner Hände trug. Er schien ihn als einen großen Schatz zu betrachten und war außerordentlich besorgt, daß die anderen Affen ihn stehlen möchten. Dr. Weir wollte sehen, wie er sich nun während der Fütterungszeit verhalten würde, da er stets mit beiden Händen die Speisen zum Munde zu führen pflegte, und veranlaßte den Wärter, eine Schale mit Milch und Brot in den Käfig zu stellen. Der Affe warf einen schnellen Blick auf die Futterschale, aber sofort fiel ihm ein, daß er mit der freien Hand gegen die anderen Affen, die mit ihm im Käfig waren, zu kurz kommen würde. Er rannte einigmale im Käfig hin und her und machte dann plötzlich Halt, indem er sich die Sache reiflich zu überlegen schien. Plötzlich eilte er an die Vorderseite des Käfigs, streckte seine Hand durch das Gitter und drückte den kostbaren Spiegel dem Wärter in die Hand. Dann machte er sich ungehindert über die Schale her und begann seine Backentaschen eifrig mit beiden Händen zu füllen.

Heiteres.

— Die Verdeutschung der Armeesprache. „Warum hat eigentlich die alte Exzellenz ihren Abschied eingereicht?" — „Ja, wissen Sie, neulich nach der Parade wollte er ein Ehrenjes thun und hat die „Bataillonshäuptlinge" zu sich befohlen."

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Swienty in Halle. — Druck der Halleschen Genossenschaftsdruckerei.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990119-16/fragment/page=0010